Nr. 305.

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntags-Nummer mit illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Eingetr. in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1893 unter Nr. 6709.

Vorwärts
Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

9. Jahrg.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprech-Anschluß Amt I, Nr. 4153.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Straße 2. | Donnerstag, den 29. Dezember 1892. | Expedition: SW. 19, Beuth-Straße 3.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar eröffnen wir ein neues Abonnement auf den

„Vorwärts"
Berliner Volksblatt

mit der illustrirten Sonntagsbeilage

„Neue Welt".

Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungsspediteure, sowie **unsere Expedition, Beuthstr. 3,** Bestellungen entgegen zum monatlichen Preise von

1 Mark 10 Pfennige frei ins Haus,
wöchentlich 28 Pfennige.

Für außerhalb nehmen sämmtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von

3,30 Mark für das 1. Quartal

entgegen. (Eingetragen in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1893 unter Nr. 6708.) Wir ersuchen unsere Postabonnenten höflichst, das Abonnement rechtzeitig aufzugeben, damit die regelmäßige Zustellung des Blattes keine Unterbrechung erleidet.

Die Redaktion und Expedition des
„Vorwärts" Berliner Volksblatt.

Die französische Krise.

Die Lage in Frankreich ist für unsere Genossen eine schwierige — jedenfalls nicht so einfach, als es auf den ersten Blick scheint. Ein bürgerliches Blatt, das „Journal Illustré", enthält in seiner letzten Nummer ein prächtiges Bild: „Das allgemeine Stimmrecht und die Republik jagen die Geldwechsler und Schacherer aus dem Tempel." Der Tempel ist die Deputirtenkammer: die zürnende Republik — ein schönes Weib mit der Jakobinermütze auf dem Haupte — peitscht die Bestochenen hinaus, die unten an den Stufen des Tempels von den Volksmassen empfangen werden, — und neben der Republik ein Arbeiter, ernst, das Bild der Kraft, die Hand an dem Griff des Schmiedehammers. Das ist das Bild der Situation, wie es sich jedem ergiebt, der die Dinge in ihrer Gesammtheit betrachtet. Selbst das bürgerliche Blatt fühlt und erkennt an, daß die Arbeiter das einzige gesunde Element im Staate sind, daß von ihnen der Bestand der Republik abhängt, daß nur durch sie die Reinigung und Rettung der Republik erfolgen kann. Daß das Bürgerthum, soweit es noch nicht von dem Gifte des Kapitalismus und der kapitalistischen Geldgier und Korruption durchseucht ist, dies begriffen hat, — daß Männer wie Pelletan und Millerand, an ihrer eigenen Klasse, der Bourgeoisie, verzweifelnd, sich an's Proletariat wenden, damit es den rein gebliebenen Elementen des Bürgerthums helfen möge, den Tempel der Republik zu säubern — das ist ein ebenso bedeutsamer als erfreulicher Fortschritt. Und zu gleicher Zeit ist es ein Beweis, daß im französischen Bürgerthum der politische Nerv noch nicht ganz ertödtet, der Sinn für Ehre und Recht noch nicht vollständig abgestorben ist. Dieser Umstand kann jedoch an der Thatsache nichts ändern, daß das Bürgerthum für sich allein nicht die Kraft und Fähigkeit hat, „die Korrupten" aus dem Tempel und das Gift der Korruption aus dem Staats- und Gesellschaftskörper herauszutreiben. Das Dilemma ist also: entweder Fäulniß und Verfäulniß oder Neugeburt durch das Proletariat. Und Proletariat heißt das politisch organisirte, dem Sozialismus zustrebende Proletariat: die Sozialdemokratie.

Aber was soll, was kann sie im jetzigen Augenblick thun? So leicht wie auf dem Bild machen die Dinge sich nicht in der Wirklichkeit. Die Republik ist nicht ein konkretes persönliches Wesen, das die Geißel in die Hand nehmen und auf die Arbeiter gestützt, die Korrupten zum Tempel hinausjagen kann. Sie ist mit den Korrupten organisch verwachsen. Die Korrupten sitzen in der Regierung, — sie sind nicht die Regierung, sie bilden jedoch einen Theil der Regierung. Und was für einen! Fünf ehemalige Minister auf der Anklagebank, einer von ihnen Minister bis vor wenigen Tagen, und von den 565 Abgeordneten der Deputirtenkammer 104, beinahe ein Fünftel, der Korruption angeklagt — und wer weiß, wer sonst noch von den goldenen Panama-Früchten gekostet hat. — Wo ist da die Grenze zwischen Fäulniß und gesundem Fleisch? Hat nicht auch das gesund scheinende die Giftkeime in sich? Hier liegt die Schwierigkeit. Wo man den Nagel einschlägt, überall trifft er morsches Holz und haftet nicht. Dies erklärt beiläufig zur Genüge das Mißtrauen der Arbeiter gegen die zu ihnen kommenden bürgerlichen Elemente. Sind sie auch rein? Sind Sie auch ehrlich?

Kurz, trotz aller Einfachheit ist die Lage sehr verwickelt. Die Republik ist zu retten und zu säubern. Gut. Aber wie sollen die Arbeiter es anfassen? Wo sollen sie anfassen? Auf die Straße gehen, Barrikaden bauen, kämpfen, die Republik retten? Sehr schön. Aber welchen Sinn hat es? Angenommen die Arbeiter begännen den Straßenkampf — gegen wen sollen sie kämpfen? Die Republik, die sie retten wollen, würde ihnen entgegentreten in Gestalt von Soldaten, Söhnen des Volkes, die Fleisch sind vom Fleische der Arbeiter. Das Blut des Volkes würde fließen, hüben und drüben, — die Korrupten blieben in sicherer Ferne und die Korruptesten der Korrupten, das monarchistisch-antisemitisch-boulangistische Gesindel, mit dessen Hilfe der Erzschelm Constans die Panama-Suppe eingebrockt hat, riebe sich vergnügt die Hände, auf den Augenblick lauernd, da die jetzt noch fest an der Republik hängenden Bauern und Kleinbürger für das rothe Gespenst reif wären und, blind vor Angst, sich die Republik von den Herren Staats- und Gesellschaftsrettern ruhig wegstiebitzen ließen, ja gar selber ihr den Hals umdrehten.

Wenn unser Pariser Freund uns vor Weihnachten schrieb: „wir sind auf alle Eventualitäten vorbereitet und statt der Maifeier und des internationalen Kongresses können wir Straßenkämpfe erleben", so meinte er natürlich nicht, die Sozialisten wollten das Spiel der Herrn Constans und Genossen spielen und den Herren Reaktionären die Kastanien des Staatsstreichs aus dem Feuer holen. Und wir hegen sogar nicht den mindesten Zweifel, daß die Arbeiter, wenn die Herren Reaktionäre einen Putsch wagten — und sie haben derartige Gedanken — auf die Straße gehen würden, um den Herren Reaktionären recht kräftig auf die unsauberen Finger und Schädel zu klopfen.

Um was es sich im gegenwärtigen Augenblick vor allem handelt, das ist die schleunige Auflösung der Kammer und Anordnung von Neuwahlen. Mit der alten Kammer kann nicht mehr weiter regiert werden. Sie sitzt selber auf der Anklagebank und der Ankläger kann nicht Richter sein — noch dazu in eigener Sache. Der Panama-Prozeß, der sich zu einem Prozeß gegen die herrschende Klasse erweitert hat, muß vor die oberste Instanz kommen: vor das Volk.

Bei den Neuwahlen hat aber nur eine Partei zu gewinnen: die sozialistische, denn sie ist die einzige, die außerhalb des Skandals steht, die nicht in dem Schmutze herumgewatet hat. Die Bourgeoisie sieht das ein, und das böse Gewissen zeigt ihr bereits eine sozialistische Mehrheit in der nächsten Kammer. Man lese nur, was der berüchtigte Angstmeier-Korrespondent der Vossischen Angstmeier-Zeitung im gestrigen Abendblatt verübt hat. „Es wird niemand — so jammert dieses Muster eines Angstmeiers, das die ganze Angstmeierei und Hasenherzigkeit aller Pariser Angstmeier und Hasenherzen in seiner fetten Person konzentrirt zu haben scheint, — „Es wird niemand, der hier die Entwicklung der Dinge beobachtet, wundern, wenn die allgemeinen Wahlen eine sozialistische Mehrheit ergeben, die versuchen dürfte, ihre Theorien mit gewaltsamen Ungestüm zu verwirklichen." Nun, wenn die Sozialisten die Mehrheit erlangen, dann werden sie ihre Theorien nicht blos zu verwirklichen „versuchen", sondern es auch sicher thun — und keine Macht wird sie hindern.

Wie immer die Wahlen ausfallen mögen, die Sozialisten werden dabei gewinnen; und was immer nachher geschehen möge, die Sozialisten sind die Herren der Situation, und sie bleiben es, wenn sie nicht schwere Fehler begehen, ruhig und rasch entschlossen die Verhältnisse ausnützen, und ihr Pulver hübsch trocken halten, bis der richtige Moment da ist. Die Logik der Thatsachen bringt ihn bald.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.) (49

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

Lächelnd verneigte sich der Notar und sagte liebenswürdig. „Ich verstehe Ihre Bedenken. Ich muß noch hinzufügen, daß sich der Neffe des Grafen von Vaudrec, der heut Morgen von dem letzten Willen seines Onkels Kenntniß erhalten hat, bereit erklärt, das Testament gegen eine Entschädigung von hunderttausend Franks anzuerkennen.

Meines Erachtens ist das Testament unanfechtbar, ein Prozeß aber würde erst Aufsehen machen, das sich besser vielleicht vermeiden ließe. Die Welt urtheilt oft böswillig. Jedenfalls möchte ich Sie bitten, mir Ihre Antwort auf alle Punkte bis Sonnabend zukommen zu lassen."

Georges verneigte sich: „Gewiß!" Dann empfahl er sich höflich, ließ seine verstummte Frau vorangehen und schritt ihr mit so steifen Zügen nach, daß der Notar nicht mehr lächelte.

Sobald sie zu Haus waren, schloß Du Roy rasch die Thür, warf seinen Hut aufs Bett und rief:

„Warst Du Vaudrec's Geliebte?"

Madeleine, die eben den Schleier hochschlug, drehte sich um, als wenn sie einen Stoß bekommen hätte.

„Ich? Oh!"

„Ja Du! Man vermacht einer Frau nicht sein ganzes Vermögen, wenn sie nicht . . ."

Sie zitterte jetzt so stark, daß sie die Nadeln nicht herausziehen konnte, die das durchsichtige Gewebe festhielten.

Einen Augenblick überlegte sie, dann stotterte sie erregt:

„Was! . . . Was! . . . Bist Du wahnsinnig? . . . Bist Du . . . bist Du . . . hast Du denn nicht selbst . . . eben noch . . . gehofft . . . daß er Dir etwas vermacht hätte?"

Georges stand vor ihr und beobachtete ihre Erregung wie ein Untersuchungsrichter, der einen Angeschuldigten bei der geringsten Schwäche zu ertappen sucht. Jedes Wort betonend erwiderte er:

„Ja . . . mir . . . hätte er etwas hinterlassen können . . . mir . . . Deinem Gatten . . . mir, seinem Freunde . . . verstehst Du . . . aber niemals Dir . . . Dir, seiner Freundin . . . Dir, meiner Gattin . . . Der Unterschied ist wichtig, ist entscheidend vom Standpunkt der Schicklichkeit . . . der . . . der öffentlichen Meinung aus."

Nun blickte ihm auch Madeleine fest ins Weiße der Augen, so tief, so sonderbar, als wollte sie darin lesen, als wollte sie jenes unbekannte, undurchdringliche Etwas darin entdecken, das nur in flüchtigen Sekunden, in Augenblicken der Achtlosigkeit, des Vergessens, der Unaufmerksamkeit kaum halb zu sehen ist, wo die Thüren zu dem geheimnißvollen Untergrund jeder Seele nicht geschlossen sind.

Langsam sprach sie:

„Mir will es vorkommen, daß man ein Vermächtniß in solcher Höhe ebenso sonderbar finden würde, wenn es Dir zugefallen wäre."

„Warum?" fragte er rasch.

„Weil . . ." Sie stockte. „Weil Du mein Gatte bist . . . weil Du ihn im ganzen nur wenig kanntest . . . weil ich seit sehr langer Zeit schon mit ihm befreundet bin . . . weil . . . weil sein erstes Testament zu Lebzeiten Forestiers schon zu meinen Gunsten lautete."

Georges ging mit großen Schritten auf und ab.

„Du kannst es nicht annehmen," erklärte er.

„Gut" erwiderte sie gleichmüthig. „Dann brauchen wir nicht erst bis Sonnabend zu warten und können Herrn Lameneux sofort benachrichtigen."

Er blieb vor ihr stehen. Wieder versenkten sich ihre Augen sekundenlang in einander und suchten in das undurchdringliche Geheimniß ihrer Herzen zu dringen, die Lebensfaser ihrer Gedanken aufzuspüren. Nackt wollten sie ihre Gewissen sehen, das lag in der stummen, brennenden Frage ihrer Blicke: es war der geheime Kampf zweier Wesen, die neben einander lebend nichts von einander wissen, Verdacht hegen, sich beriechen, kämpfen und sich doch nicht bis auf den schlammigen Grund der Seele kennen.

Und plötzlich flüsterte er ihr mit gesenkter Stimme ins Gesicht:

„Gesteh, gesteh, Du warst Vaudrecs Geliebte."

Sie zuckte die Achseln. „Sei nicht so einfältig . . . Vaudrec hatte große Zuneigung zu mir . . . aber niemals mehr."

Er stampfte mit dem Fuß. „Du lügst. Es ist nicht möglich."

„Und doch ist es so," erwiderte sie ruhig.

Er begann wieder auf und ab zu gehen. Dann blieb er noch einmal stehen.

„Dann erkläre mir nur, weshalb er Dir sein ganzes Vermögen hinterläßt?"

Sie sah so gleichmüthig aus, als wenn sie die ganze Sache nichts angehe.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 28. Dezember.

Zur Militärvorlage. Ehe man an Erweiterung der „Ferien-Kolonie" denkt, sollte man dafür sorgen, sie menschenwürdiger zu gestalten, damit solche Vorkommnisse, wie wir sie oft genug geschildert haben und wie sie auch der bekannte Erlaß des Herzogs Georg von Sachsen mittheilte, nicht vorkommen können. Es ist kein Einzelfall, den uns die „Ulmer Zeitung" gelegentlich des vor einigen Tagen verübten Selbstmords des Rekruten Haischneider der 1. Kompagnie des Fußartillerie-Bataillons Nr. 13 schildert. Sie schreibt:

Der Verstorbene war ein gelernter Schreiner und hat sich durch seinen Fleiß, seine Pünktlichkeit und sein anständiges Benehmen die Achtung seiner Kollegen wie seines Prinzipals (Hinkel) erworben. In dem Turnverein war er ein gerngesehenes munteres Mitglied. Bald nach seiner Einberufung änderte sich jedoch sein ganzes Wesen; er wurde still und in sich gekehrt, eine gedrückte Stimmung griff bei ihm Platz, und er magerte sichtlich ab. Endlich offenbarte er seinen Eltern und Verwandten das Geheimniß. Unter hellen Thränen theilte er seine traurigen Erfahrungen in der Kaserne mit. Er habe sich, sagte er, das Militärleben schlecht vorgestellt, aber so hätte er es doch nicht erwartet und nicht verdient. Wenn einer nur ein bischen Ehrgefühl im Leibe habe, so könne er die Vorgänge in der Kaserne nicht mit ansehen, sie seien herzzerreißend! Die Kompagnie des Verstorbenen habe in dieser Beziehung am meisten zu leiden gehabt, oft seien sie von den Kameraden der anderen Kompagnien verhöhnt und aufgezogen worden. Insbesondere klagte Haischneider über die Menage, sowohl hinsichtlich der Qualität wie der Quantität, hierbei erwähnte er den Umstand, daß das Mittagessen häufig um 11 Uhr gefaßt werde, allein es sei oft schon 1—1½ Stunden angestanden, bis man Gelegenheit zum Essen bekommen habe; in der Zwischenzeit müsse das Essen auf den Kasten gestellt werden und sei hier selbstredend bis zum Genuß erkaltet. — Als eine namentlich von Unteroffizieren gern angewandte Strafart bezeichnet H. das Wegschneiden der Knöpfe von den Waffenröcken und das Aufreißen von Hosennähten. Ihm (dem H.) seien an einem Tage sechs Knöpfe auf einmal weggeschnitten worden, trotzdem dieselben noch ganz gut gesessen seien. Ueber einen Gefreiten erzählt H. einen fast unglaublichen Vorfall: Dieser habe nämlich die Leute seiner Korporalschaft des Oefteren den Weg von deren Mannschaftszimmer in der Baracke nach der Küche (zirka 200—250 Meter) wiederholt im Laufschritt zurücklegen lassen und wenn die Leute beinahe athemlos angekommen seien, geäußert: „So, da habe ich mein Vergnügen daran, das macht mir Freude und Spaß zugleich!" — Am meisten jedoch nahm sich der Verstorbene nach seiner Darstellung ein Vorkommniß zu Herzen, das allerdings in der Ferienkolonie schon mehrfach beobachtet worden ist. Es betrifft das Anspucken von Soldaten. Eines Tags habe ihm, wie H. erzählt, sein Unteroffizier befohlen, vor versammelter Mannschaft einem Kameraden, welcher angeblich einen Ruß- oder Wichsflecken am Backen hatte, ins Gesicht zu spucken. Da er (H.) sich dagegen gesträubt habe, habe der Unteroffizier seinen Befehl dreimal wiederholt und ihn (den H.) endlich angeschrieen: „Nun, wird's bald! . . . oder ich spucke Sie an!" Da habe er nicht mehr anders handeln können, so sehr er sich dagegen wehrte, habe er den Befehl ausführen müssen; er habe sich jedoch darnach so sehr geschämt, daß es ihn ganz geschüttelt habe. — Noch eine ganze Reihe weiterer Einzelheiten wären aus den Erzählungen Haischneiders anzuführen, doch wollen wir es wenigstens für heute — genug sein lassen und nur noch einer Szene Erwähnung thun, die sich zwischen den Angehörigen des Verstorbenen und einem Lieutenant abspielte. Derselbe soll sich nämlich geäußert haben: „Wenn dieser Mensch (der H.) einen Charakter gehabt hätte, dann hätte er sich nicht erschossen!" Und im weiteren Verlaufe der Auseinandersetzungen erlaubte sich derselbe Offizier an die Haischneider'schen Leute die Bitte zu stellen: „Nun, Sie werden die Sache doch nicht ausplauschen und dafür sorgen, daß sie nicht in die „Ulmer Zeitung" kommt, das gäbe einen Skandal, eine Mordsblamage, und ich kann Sie versichern, es würde doch nicht geholfen!"

Im Reichstage sitzen eine sehr große Anzahl früherer Offiziere sowie eine Menge Landwehr- und Reserve-Offiziere. Sie haben das Schicksal des gemeinen Soldaten nie erfahren oder nur als etwas, was Menschen betrifft, von denen sie eine himmelweite Mauer trennt. Man richte nur an diese Herren direkt die Frage: Was würden Sie thun, wenn jemand Ihnen mit der Faust ins Gesicht schlüge oder ins Gesicht spiee? Hierauf Antwort! Dergleichen Dinge können nur dann mit Gerechtigkeit erörtert werden, wenn jeder sich selbst in die Lage eines so schimpflich Mißhandelten setzt. Trotz solcher Vorkommnisse sträubt man sich oben noch gegen die Einführung eines ordentlichen öffentlichen Gerichtsverfahrens. Dasselbe würde noch ganz andere Dinge als die sattsam bekannten an den Tag bringen. Wahrlich, mehr als je ist es Pflicht jedes wahrhaften Volksvertreters, für den Militarismus keinen Mann und keinen Groschen zu bewilligen. —

Aus der Luft gegriffen soll nach dem „Reichs-Anzeiger" die Mittheilung der „Berliner Politischen Nachrichten" sein, daß eine Tabakfabriksteuer geplant sei. —

Die Erbschaftsstatistik hat nach der im preußischen Finanzministerium angestellten annähernden Berechnung ergeben, daß in Preußen jährlich 1206 Millionen Mark vererbt werden. Davon entfallen auf Verwandte in grader Linie mehr als zwei Drittel, nämlich 810 Millionen, auf Ehegatten 116 Millionen, auf Geschwister 106 Millionen, auf Nachkommen von Geschwistern 99 Millionen, auf Stief- und Schwiegerverwandte 13 Millionen, auf Adoptiv- und eingekindschaftete Verwandte 5⅓ Millionen Mark, ferner an Pensionen und Renten an Personen aus dem Hausstande des Erblassers 756 000 Mark, auf natürliche, vom Vater anerkannte Kinder 853 400 Mark, auf Zuwendungen zu Wohlthätigkeits-, gemeinnützigen und Unterrichtszwecken 4 231 100 Mark, auf Verwandte bis zum sechsten Grade einschließlich 16 327 500 Mark und auf Erbschaften in allen anderen Fällen 30 192 500 Mark.

Die Scheu vor der Vermögenssteuer läßt sogar die „Kölnische Zeitung" die Erbschaftssteuer befürworten. —

Die Kapitalistenpresse, obenan die „Kölnische Zeitung", steht in vorderster Reihe, wenn es sich darum handelt, immer neue Lasten dem Volke aufzuerlegen. Sie tritt für die neue Militärvorlage ein und thäte es auch, wenn sie noch höhere Forderungen stellte. Ekelhaft gegen diese Bewilligungsgier sticht aber die gehässige Nörgelei ab, wenn es sich darum handelt, die Reichen und Besitzenden auch nur im mindesten zu belasten. Die neue Einkommensteuer mit der Selbstabschätzung und noch mehr die geplante Vermögenssteuer mit ½ vom Tausend ringt ihr die größten Entrüstungsartikel ab, und in derselben Nummer, deren Leitartikel für die Militärvorlage eintritt, bringt sie „ein leider wahres Weihnachtsmärchen" über die Vergällung der Weihnachtsfreude durch die Zustellung des Steuererklärungs-Formulars. Dagegen hat die Kölnische Kapitalistendirne nie etwas einzuwenden gehabt, wenn immer größere Belastungen dem Volke durch Zölle und Lebensmittelsteuern auferlegt werden. Aber das Ende der Welt, in der Vorstellung der „Kölnischen" ist selbstverständlich die Welt nur als „Bourgeois-Welt" denkbar, würde das „Weltblatt" für gekommen erachten, wenn man das Einkommen des Millionärs auch nur annähernd hoch besteuern wollte. —

Ein evangelisch-sozialer Kursus findet in Elberfeld vom 22. bis 24. Januar statt. In diesen drei Tagen ist Gelegenheit gegeben, die gesammte soziale Frage eingehend zu studiren und sich zum vollsten Sozialistenfresser auszubilden. Fünfzehn Pastoren halten Vorträge über „Christenthum und Sozialismus", „Wohnung und Familienleben", „Christlicher Sozialismus in England", „Zur Kritik der Sozialdemokratie", „Die sozialdemokratische Presse und Literatur", „Die Fachvereine", „Die Vereine für Gemeinwohl", „Bedeutung und Ziele der Arbeiterversicherung", „Der Arbeiterschutz", „Was kann von seiten der Arbeiter zur Hebung und Veredelung ihrer Lebenshaltung geschehen?" „Grundlinien für ein christlich-soziales Reformprogramm". Das alles soll in den drei Tagen eingehend und und gründlich in Vorträgen behandelt und auch noch der Diskussion unterworfen werden. Und die Theilnehmer an diesem Kursus werden die hier erstandene Weisheit gleich am anderen Tage in die Welt hinauspredigen und wahrscheinlich wieder dicke Bände mit Beiträgen zur Lösung der sozialen Frage veröffentlichen, zu denen sie ihre ganze Weisheit aus dem Wupperthaler dreitägigen Kursus geholt haben! —

Die Arbeitszeit in Bäckereien und Konditoreien ist einer Untersuchung unterzogen worden, deren Resultate im kaiserlichen Statistischen Amt zusammengestellt und an die Mitglieder der Kommission für Arbeiterstatistik versandt worden sind.

Die Umfrage über die Arbeitsz... in Bäckereien und Konditoreien hat sich auf 398 Orte erstreckt, die über das ganze Reich zerstreut liegen und verschiedenen Größenklassen — von der Großstadt bis zum Dorf — angehören. In der vorliegenden Statistik sind die Antworten aus 5347 Fragebogen bearbeitet worden, die einer ebenso großen Anzahl von Betrieben entsprechen. Von den Fragebogen sind 2758 von Arbeitgebern und 2589 von Arbeitnehmern beantwortet worden. Die 5347 befragten machen etwa 10 pCt. der überhaupt vorhandenen Betriebe mit Gehilfen aus, und in ihnen waren 14 102 Hilfspersonen beschäftigt, darunter 13 060 bei Herstellung der Backwaaren (beschäftigte (davon 4189 Lehrlinge) und 1042 für den Verkauf angenommene Personen (davon 992 weibliche).

Nach diesen Ermittelungen stellt sich die Arbeitszeit der Gesellen in den Bäckereien mit dem üblichen, einen Theil der Nacht umfassenden Betriebe, ohne Abzug der dazwischen liegenden Pausen und mit Einschluß der Nebenarbeiten:

auf Stunden	nach den Aussagen der Arbeitgeber	Arbeitnehmer
	in	
12 und weniger .	59,4	47,0
mehr als 12—14 .	28,4	28,9
„ „ 14—16 .	8,8	17,7
„ „ 16—18 .	2,0	4,3
„ „ 18 .	0,4	1,0
unbestimmt . . .	1,0	1,1
von je	100,0	100,0 Betrieben.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" vergleicht diese Ergebnisse mit denen des bekannten Bebel'schen Buches, indem sie bemerkt:

„Wenn man dagegen die entsprechenden Zahlen aus dem bekannten Buch von A. Bebel über die Lage der Arbeiter in den Bäckereien berechnet, so würden: 12 und weniger Stunden: 23,2, mehr als 12—14: 34,7, mehr als 14—16: 25,1, mehr als 16—18: 14,2 und mehr als 18: 3 von je 100 Bäckereien arbeiten lassen. Bebel's Zahlen sind aber nur aus 664 Bäckereien und nur aus den Aussagen von Arbeitnehmern gewonnen. Diese aber tragen, wie man aus obigem erkennt, bei der Beschreibung der Arbeitszeit die Farben etwas schwärzer auf, wie die Arbeitgeber, außerdem haben für die Bebel'sche Umfrage wohl nur solche Arbeitnehmer Material geliefert, die sich durch lange Arbeitszeit beschwert fühlten; und so mußte Bebel, bei aller Objektivität der Bearbeitung seines Materials, zu sehr ungünstigen und zu erheblich ungünstigeren Zahlen kommen, als die amtliche Umfrage, die sowohl hinsichtlich ihrer Veranstaltung als der Verarbeitung alle wünschenswerthen Garantien der Objektivität bietet."

Wir wollen gegen diese Bemerkung nicht polemisiren. Die Ergebnisse der amtlichen Ermittelung selbst, wenn man auch nur die aus den Angaben der Arbeitgeber geschöpften berücksichtigt, liefern ein so trübes Bild von der Lage der Bäckergehilfen und -Lehrlinge, daß es eine Schmach ist, daß nicht längst die Gesetzgebung Abhilfe geschaffen hat. Zur Ergänzung dieses Bildes wäre noch die Statistik der Wohnungen erforderlich; zu ermitteln wäre, in wie vielen Werkstätten die Mehlsäcke, aus deren Inhalt die Milchbrötchen für das feinere Publikum hergestellt werden, als Nachtlager dienen. In wie ekelhafter Weise die Herstellung des Brotes oft erfolgt, haben wir schon öfters geschildert; an einer Besserung der Zustände in den Bäckereien hat das gesammte Publikum, nicht blos das arbeitende, sondern auch das blos genießende, das größte Interesse. Wie entnervend und entsittlichend aber die Verhältnisse auf die Lehrlinge und Gehilfen im Bäckergewerbe wirken, das zeigt schon die Verbrecherstatistik, in welcher die Bäcker das verhältnißmäßig höchste Kontingent stellen.

Die vorliegende amtliche Statistik macht jedes Ableugnen des Nothstandes der Bäckergehilfen unmöglich; sie hat aber nur einen Werth, wenn sie zugleich ein Sporn dazu ist, gründliche Abhilfe zu schaffen. —

„Er leidet an moralischer Kurzsichtigkeit", sagte von dem Fälscher der Emser Depesche dessen „rechte Hand" Lothar Bucher. Die Bemerkung fiel im Gespräch mit einem Freunde, der es jetzt veröffentlicht hat. „Moralische Kurzsichtigkeit" — Herr Lothar Bucher hat sich sehr höflich ausgedrückt. Wir wissen, daß er von seinem „Chef", den er niemals liebte und achtete, viel härtere und weniger verschleierte Ausdrücke gebraucht hat. Freilich, um so schlimmer für ihn, der sich einem solchen Menschen verschrieb. Auch

---

„Ganz einfach. Wie ich Dir vorhin schon sagte, waren wir, oder richtiger ich, seine einzige Freundin. Er kannte mich schon als Kind. Meine Mutter war Gesellschafterin bei Verwandten von ihm. Fortwährend kam er hierher, und da er keine natürlichen Erben hatte, hat er an mich gedacht. Möglich, daß er mich ein bischen geliebt hat. Aber welche Frau giebt es, die nie so geliebt worden wäre? Möglich, daß diese geheime, verborgene Liebe ihn veranlaßt hat, meinen Namen ins Testament zu setzen, als er daran dachte, seine letzten Verfügungen zu treffen. Jeden Montag brachte er mir Blumen. Darüber wundertest Du Dich niemals, und doch brachte er Dir niemals welche mit, nicht wahr? Heut schenkt er mir aus demselben Grunde sein Vermögen, auch weil er sonst niemanden dazu hat. Es wäre im Gegentheil außerordentlich überraschend, wenn er es Dir vermacht hätte. Weshalb? Was warst Du ihm?"

Sie sprach mit solcher Natürlichkeit und Ruhe, daß Georges unsicher wurde.

„Gleichviel", begann er. „Wir können unter diesen Umständen die Erbschaft nicht annehmen. Es würde einen sehr kläglichen Eindruck machen. Jeder würde sich etwas dabei denken und schwatzen und sich über mich lustig machen. Meine Kollegen sind so schon sehr geneigt, auf mich eifersüchtig zu sein und mich anzugreifen. Ich muß mehr wie jeder andere auf Ehre halten und für meinen guten Ruf sorgen. Deshalb kann ich unmöglich zulassen und erlauben, daß meine Frau ein derartiges Vermächtniß von einem Manne annimmt, dem allgemein schon zarte Beziehungen zu ihr nachgesagt wurden. Forestier hätte es vielleicht geduldet, aber ich nie!"

„Nun gut, lieber Georges," antwortete sie sanft. „Nehmen wir's nicht an. Wir haben dann blos eine Million weniger in unserer Tasche."

Er ging noch immer auf und ab und begann laut zu denken und zu seiner Frau zu sprechen, ohne seine Worte an sie zu richten.

„Ja, ja! . . . eine Million . . . Um so schlimmer! . . . Beim Abfassen des Testaments muß er gar nicht gefühlt haben, welche Taktlosigkeit, welche Unschicklichkeit er damit beging. Er muß gar nicht gesehen haben, in welche falsche, lächerliche Stellung ich dabei gerathe . . . Im Leben handelt es sich immer um Nüancen . . . Er hätte mir die Hälfte vermachen müssen, dann wäre alles in Ordnung gewesen."

Er setzte sich hin, kreuzte die Beine und drehte an seinem Schnurrbart, wie er es in Stunden der Langeweile, der Unruhe oder schwieriger Ueberlegung zu thun pflegte.

Madeleine nahm eine Kanevas-Stickerei, an der sie von Zeit zu Zeit arbeitete, zur Hand und sagte, während sie die Wolle aussuchte:

„Ich kann hierzu nur schweigen. Darüber nachzudenken ist Deine Sache."

Es dauerte lange, bevor er antwortete, dann sagte er zögernd:

„Die Welt wird weder begreifen, weshalb Vaudree Dich zu seiner Universalerbin eingesetzt hat, noch daß ich das zugelassen habe. Nähmen wir das Vermögen in dieser Form an, so wäre das so viel, wie ein Eingeständniß — wie ein Eingeständniß, daß Du strafbare Beziehungen hattest und ich als gemeiner Kerl die Augen zudrückte . . . . Ist Dir nun klar, wie man unsere Annahme auslegen würde? Wir müssen einen Ausweg, irgend ein geschicktes Mittel finden, um die Geschichte zu bemänteln. Beispielsweise könnten wir vielleicht andeuten, daß er sein Vermögen unter uns getheilt, dem Gatten die eine, der Frau die andere Hälfte geschenkt hat."

„Ich sehe nicht recht ein", erwiderte sie, „wie das bewerkstelligt werden könnte. Das Testament ist ja ganz bündig."

„Oh, ganz einfach," gab er zur Antwort „Du könntest mir ja die Hälfte der Erbschaft als Schenkung bei Lebzeiten überlassen. Kinder haben wir nicht, es ginge also. So würde jedes böswillige Gerede verstummen müssen."

„Ich seh noch immer nicht ein," versetzte sie etwas ungeduldig, „weshalb dann jedes böswillige Gerede verstummen müßte. Das von Vaudree unterzeichnete Testament wird dadurch doch nicht aus der Welt geschafft."

„Brauchen wir es denn zu zeigen, oder an die Mauern zu schlagen?" erwiderte er zornig. „Du bist wirklich recht einfältig. Wir sagen einfach, daß uns der Graf von Vaudree sein Vermögen zur Hälfte hinterlassen hat . . . Also! . . . Auf der anderen Seite kannst Du die Erbschaft ohne meine Einwilligung überhaupt nicht antreten. Ich will sie Dir ertheilen, stelle aber die eine Bedingung, daß wir das Vermögen unter uns theilen, weil nur so verhindert werden kann, daß ich zum allgemeinen Gelächter werde."

Noch einmal sah sie ihn durchdringend an.

„Ganz, wie Du willst. Mir ist es recht."

Er erhob sich und ging wieder auf und ab. Von Neuem schien er unschlüssig geworden zu sein, doch wich er jetzt dem durchdringenden Blick seiner Frau aus. „Nein . . . entschieden nein!" sagte er. „. . . Vielleicht ist es doch besser sofort ganz darauf zu verzichten . . . Würdiger wäre es jedenfalls . . . richtiger . . . anständiger . . . Aber . . . unter dieser Form kann man schließlich nichts dabei finden . . . nein . . . nichts dabei finden . . . Selbst die Zartfühlendsten könnten nichts dawider haben."

Er blieb vor Madeleine stehen: „Wenn es Dir recht ist, liebes Herz, so gehe ich jetzt einmal ohne Dich zu Lameneur, setze ihm die Geschichte auseinander und bitte ihn um seinen Rath. Ich will ihm meine Bedenken auseinandersetzen und hinzufügen, daß wir aus Gründen der Schicklichkeit und, um alles Gerede zu vermeiden, auf den Gedanken einer Theilung der Erbschaft gekommen sind. Sobald ich die Hälfte annehme, hat keiner mehr das Recht, darüber zu lächeln, das liegt ja auf der Hand. Heißt es doch soviel, als stolz erklären: Meine Frau nimmt die Erbschaft an, weil ich, ihr Gatte, sie annehme, der ich Richter darüber bin, was sie thun kann, ohne sich zu kompromittiren. — Anderenfalls gäbe es Skandal."

„Wie Du willst," sagte Madeleine einfach.

Noch einmal begann er in aller Breite darüber zu reden:

„Ja, es ist ja klar wie der Tag, daß diese Theilung der Erbschaft zur Hälfte die einzig angemessene Anordnung ist. Wir beerben einen Freund, der keine Verschiedenheit zwischen uns entstehen, keinen Unterschied treffen und nicht die Meinung aufkommen lassen wollte, als er sagte: Auch im Tode noch ziehe ich den Einen dem Andern

er ist der Nemesis verfallen. Das Volk kennt ihn nicht, die paar Freunde bewilligen ihm achselzuckend „mildernde Umstände“, und Der, dem er sich opferte, hat Dankbarkeit nie gekannt. —

Dem Protest der bulgarischen Studenten, welchen wir kürzlich veröffentlichten, haben sich die bulgarischen Studenten aller übrigen von Bulgaren besuchten Universitäten und auch viele andere Bulgaren angeschlossen. Der Fürst von Bulgarien ist jedenfalls in recht schlechte Hände gerathen. Die Herren Diplomaten werden ihm nicht helfen. Und kommt er mit seinem eigenen Volke in Konflikt, so ist er sicher verloren. —

„Die Verwerfung des französisch-schweizerischen Handelsvertrags ist einer der größten und unverzeihlichsten Fehler, welche die Kammer jemals begangen hat“, schreibt Camille Pelletan in der „Justice“. Nun, es war mehr als ein Fehler. Die Geldsäcke, die das Interesse der Republik und des Volkes ihren Sonderinteressen opferten, sie wissen — gerade so gut wie unsere Junker es wußten, als sie sich der Abschaffung und selbst Ermäßigung der Kornzölle widersetzten — daß sie keinen „Fehler“ von ihrem Standpunkte aus gemacht haben. „Das Volk sind wir“, so denken sie; und „geht es uns gut — dann muß es auch dem Volk gut gehen“. Die schutzzöllnerische Majorität hat ihre privaten und Klassen-Interessen ganz vortrefflich gewahrt — und das Volk hat die Kosten zu tragen — ganz wie bei uns. —

Frankreich. In Paris werden von den Parteien, die im Trüben zu fischen gedenken, fortwährend die tollsten Gerüchte verbreitet. Neue Schuldbeweise seien gefunden worden; noch viel mehr Personen seien in den Skandal verwickelt. Thatsache ist, daß die Hauptankläger und Hauptverdächtiger auch selber die Hauptlumpen sind. Damit sollen die Anderen nicht entlastet sein. — Die Pariser Sozialisten hatten gestern eine Versammlung, in welcher Guesde die Nothwendigkeit der Einigung aller sozialistischen Gruppen befürwortete; der Tag des Gerichts sei für die Bourgeoisie gekommen. Es wurde beschlossen, am Tage des Wiederzusammentritts der Kammer nach Neujahr große Volkskundgebungen zu veranstalten. —

Das Dubliner Dynamit-Attentat hat die Wirkung hervorgebracht, welche es hervorbringen mußte. Die Gegner der Homerule lachen sich ins Fäustchen, das Ministerium Gladstone, welches gerade an der Ausarbeitung des Homerule-Planes war, muß jetzt die Ausnahmegesetze erneuen, und die Amnestie, welche für die nächste Zukunft beschlossen war, ist bis zum St. Nimmerleins-Tag hinausgeschoben. Und die paar untergeordneten „Verbrecher“, die am Tage des Attentats, unmittelbar vor demselben, in Freiheit gesetzt wurden, werden wohl demnächst wieder hinter Schloß und Riegel sitzen. Herr Le Coron hat — durch seine gelehrigen Schüler — wirklich einen Meisterstreich verübt, und die Tories, mit denen er neuerdings sehr intim geworden ist, werden ihm ihre Anerkennung gewiß nicht vorenthalten. —

„Die Giftmorde von Homestead“, die eine stehende Rubrik der deutschen Kapitalistenpresse sind, werden von der gesammten unabhängigen Presse Amerika's als das betrachtet, was sie sind, nämlich als sensationelle Spitzel- und Reportererfindung. Das nicht-sozialistische „Pittsburger Volksblatt“, das den Vorgängen von Anfang an genau folgte — Homestead liegt unmittelbar bei Pittsburg — erklärt die ganze Geschichte für Schwindel. Im Sommer — nach den bekannten blutigen Ereignissen — kamen unter den Scabs (räudigen Schafen), welche die Plätze der Trades unionisten eingenommen hatten, einige Erkrankungen und auch einige Todesfälle vor — was damals, da gerade die Cholerine sehr verbreitet war, kein Aufsehen erregte. Hinterher nun, als Herr Pinkerton wegen seiner Mordbubenstreiche in Anklagestand versetzt ward und die Eigenthümer und Verwalter des Carnegie-Werkes in den Mordprozeß verwickelt zu werden fürchteten, tauchte urplötzlich ein Koch auf — irgend ein obskures Individuum — das zum Magistrat lief und ihm beichtete, er sei von den Ausständigen bestochen worden, den Scabs Gift in die Speisen zu thun, und habe es auch gethan. „In ganz Pittsburg glaubt, wie man uns schreibt, kein Mensch diese blödsinnige Selbstanklage, zumal der Ankläger, ein durchaus verkommenes, dutzendemal bestraftes Subjekt ist, das für ein paar Dollar noch tollere Anklagen zu erheben bereit ist. Allgemein nimmt man an, daß der Bursche im Auftrage und im Solde des Hallunken Pinkerton und seiner Mithallunken, der Besitzer und Leiter des Carnegie'schen Werkes gehandelt habe.“

Unter allen Umständen aber verrathen die deutschen Zeitungen, die von einer „sozialdemokratischen Unthat“ sprechen, nur ihre übliche Unwissenheit, denn, wie schon gesagt, die Angeschuldigten sind Tradesunionisten, d. h. ins Deutsche übersetzt so etwas wie Hirsch-Duncker'sche, also echt bürgerliche Gewerkvereinler, die den Sozialismus noch nicht begriffen haben, denen jetzt aber hoffentlich die Schuppen von den Augen fallen. —

Parteinachrichten.

Protestversammlungen gegen die Militärvorlage sind weiter abgehalten worden in Scharzfeld a. H. (Ref. Rieke-Braunschweig), Salzgitter (Ref. Beims), Reichenbach bei Gengenbach in Baden (Ref. Geck-Offenburg), Lörrach (Ref. Dr. Rüdt-Heidelberg), Pritzwalk (Ref. Koopmann-Berlin).

* * *

Gemeindewahlen. Bei der Gemeinderaths-Ergänzungswahl in Ottendorf-Okrilla (Sachsen) bei Dresden wurde einer unserer Kandidaten mit großer Mehrheit gewählt. Die anderen drei erhielten nur 10 resp. 4 Stimmen weniger als die konservativen Gegner. — In Oberreichenbach wurde in der Klasse der Unansässigen der sozialdemokratische Kandidat gewählt. Auch der Ersatzmann gehört unserer Partei an.

* * *

Berliner Parteitags-Beschlüsse. In Salzgitter bedauerte eine Volksversammlung, in welcher Genosse Beims referirte, daß der Parteitag den vierten Passus in § 18 der Parteiorganisation nicht gestrichen hat, wonach die Parteileitung über die vorhandenen Gelder nach eigenem Ermessen verfügt. Der „Braunschweiger Volksfreund“ bemerkt dazu: „Wir wollen zwar die Genossen Salzgitters in ihren Gefühlen des Bedauerns nicht stören, sind aber doch der Ansicht, daß, nachdem der Parteitag einstimmig, nur gegen die Stimme des Genossen Beims, ablehnte, überhaupt über den Antrag zu diskutiren, die Genossen Salzgitters die Undurchführbarkeit ihres Antrages einsehen würden.“

* * *

Die „Germania“ bemerkt zur Absicht der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, im Reichstage die Aufhebung des elsaß-lothringischen Diktaturparagraphen zu beantragen: „Diese Taktik der Sozialdemokraten ist recht geschickt und dürfte den Anhang derselben vergrößern.“

* * *

Flunkerei. In der gegnerischen Presse zirkulirt nachstehende Notiz: „Wie verschieden sozialdemokratische Theorie und Praxis sind, hat sich wieder einmal in einem Falle gezeigt, der in der letzten Buchdrucker-Versammlung zur Sprache gebracht wurde. In ihren Versammlungen und ihren Parteiblättern treten die Sozialdemokraten bekanntlich mit aller Schärfe für den achtstündigen Arbeitstag ein. Nun bestand in den sozialdemokratischen Partei-Buchdruckereien der neunstündige Arbeitstag; aber dem sozialdemokratischen Parteivorstand war das zu wenig, er erhöhte die Arbeitszeit; der Kollege Dominé hatte die Mittheilung hierher gelangen lassen, daß auf Veranlassung des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei in der Parteidruckerei in Frankfurt a. M. die bisherige neunstündige Arbeitszeit in eine zehnstündige umgewandelt worden sei, mit der Begründung, daß Schneider und Handschuhmacher ja auch zehn Stunden arbeiten müßten. Das betreffende Schreiben des Parteivorstandes soll der „Nat. Ztg.“ zufolge von dem Parteisekretär Fischer unterzeichnet sein. In der Versammlung der Buchdrucker wurde dieses Vorgehen des Parteivorstandes für unmöglich gehalten und der Vorstand deshalb interpellirt; aber das „Unmögliche“ war wahr. Der Vorstand erklärte mit schwerem Herzen, daß es sich leider so verhalte.“

Diese Notiz ist schon vor den Feiertagen in einem Theil der gegnerischen Presse zum Abdrucke gebracht worden, wir hielten es aber für überflüssig, auf dieselbe zu erwidern, da wir längst darauf verzichtet haben, auf alle verleumderischen Anzapfungen der Gegner zu antworten. Zu unserem Erstaunen sehen wir aber, daß sogar die „Magdeburger Volksstimme“, also eines unserer Partei-Organe, auf den gegnerischen Leim kriecht und allen Ernstes verlangt, der „Partei-Vorstand soll in seiner Gesammtheit erklären, daß sich die Worte Fischers mit seinen eigenen Anschauungen nicht decken.“ — Dieser Aufforderung gegenüber sehen wir uns zu der Erklärung veranlaßt, daß der Parteivorstand das gegen sein Mitglied Fischer verlangte Desaveu nicht erlassen kann, da Fischer nie einen Brief des Inhalts geschrieben hat, wie er der verleumderischen Unterstellung zu Grunde liegt. — Der „Magdeburger Volksstimme“ sollte bekannt sein, daß mit Ausnahme der Druckerei des „Echo“ in Hamburg es keine „sozialdemokratischen Partei-Buchdruckereien“ giebt, auf welche der Parteivorstand einen Einfluß ausüben kann, und daß speziell das Frankfurter Partei-Organ ebenso in einer Privatdruckerei hergestellt wird, wie dies in Magdeburg auch der Fall ist. Die Bedingungen, unter welchen diese Blätter hergestellt werden, setzen die Genossen resp. Herausgeber der Blätter an den betr. Orten mit den Buchdruckereibesitzern selbst fest, und der Parteivorstand mischt sich in diese Angelegenheiten grundsätzlich nicht. Ob der Drucker des Frankfurter Partei-Organs sich genöthigt gesehen hat, früher gewährte, besondere Begünstigungen für sein Setzerpersonal wieder zurückzunehmen, ist uns unbekannt. Auf keinen Fall aber hat irgend ein Mitglied des Parteivorstandes mit diesen Vorgängen etwas zu thun. Ebenso wenig hat in dieser Sache ein Briefwechsel zwischen dem Parteivorstand und dem Drucker des Frankfurter Partei-Organs stattgefunden; wer anderes behauptet, flunkert.

* * *

Aus Zabrze (Oberschlesien) wird uns geschrieben: Mit großer Spannung sehen wir der nächsten Reichstagswahl entgegen, und auch die Zentrumspartei, welche seit Jahren ihren Kandidaten mühelos durchbrachte, erwartet die nächste Reichstagswahl nicht mit derselben Ruhe, wie andere Jahre. Sowohl die Antisemiten wie in noch weit höherem Grade die Sozialdemokraten machen die Schwarzen Kopfschmerzen. Letzteres wird durch die tendenziösen Berichte bewiesen, welche die hiesige ultramontane Zeitung über Arbeiterversammlungen bringt. Die Antisemiten halten alle 14 Tage Versammlungen ab und vertheilen deutsche und polnische Flugblätter, in denen vor unserer Partei gewarnt und das Publikum aufgefordert wird, nichts bei Juden zu kaufen. In der Regel giebt zwar der oberschlesische Arbeiter nichts auf das antisemitische Geschwätz, weil es ihm ganz gleich dünkt, ob ihn der Jude oder der Christ betrügt. Trotzdem kann hier die Sache für die Juden leicht einmal kritisch werden, wenn sie gegen ihre Verfolger nicht beizeiten Vorsorge treffen. Es steht ihnen hierbei ein sehr einfaches Mittel zu Gebote. Sie brauchen der Sozialdemokratie nur ihre Säle zu Versammlungen zur Verfügung zu stellen, so steht es mit der antisemitischen Hetz-Herrlichkeit Matthäi am Letzten. In Versammlungen kann der arbeitenden Bevölkerung am eindrucksvollsten nachgewiesen werden, daß sie von den Antisemiten ebenso wenig etwas Gutes zu hoffen hat, wie von den übrigen Parteien, die das Privateigenthum an den Produktionsmitteln aufrecht erhalten wissen wollen. Ebenso schwierig würde die Stellung des Zentrums werden, wenn es uns gelänge, möglichst überall Versammlungslokale zu erhalten. Keine Partei hat sich am oberschlesischen Arbeiter mehr versündigt als das Zentrum. Es hat nicht das mindeste zur Abstellung der sprichwörtlichen Noth gethan, unter welcher die Oberschlesier seit alter Zeit seufzen, sondern immer nur dem Volke Entsagen und Entbehren gepredigt, wo es diese sogenannten Tugenden schon bis zum menschenmöglichen Grade üben mußte. Es liegt freilich im System der Priesterschaft, die große Masse darben zu lassen. Der Weg zum Himmel ist bekanntlich sehr schmal. Damit der Arbeiter ihn passiren kann, ist es nöthig, daß dessen sündiger Leib nicht zu dick wird. Auch die Arbeiter Oberschlesiens aber sehen allgemach ein, daß es keine Sünde sein kann, menschenwürdig zu leben, und wenn sie Gelegenheit finden, sozialdemokratische Versammlungen zu besuchen, so ist es um den jetzigen Einfluß der Schwarzen geschehen.

* * *

Achim, 27. Dezember. Bei der am 16. Dezember cr. stattgehabten Wahl der Schulvorstände wurden von drei zu wählenden Vorstehern zwei von unserer Partei gewählt. Bei der Gemeinde-Ausschuß-Wahl am 27. Dezember lauteten in der 5. Klasse von 226 abgegebenen Stimmen 225 auf den Kandidaten unserer Partei.

* * *

Detmold. Bei der Nachwahl zum Landtage der 3. Klasse im 2. Wahlkreise erhielt der gem. Freis. Strunk 473, Bödecker (kons.) 108, Schnitger (Soz.) 650 und der Freis. Brill 247 Stimmen, so daß eine Stichwahl zwischen Strunk und Schnitger erfolgen wird.

* * *

Todtenliste der Partei. In Braunschweig ist der Schuhmachermeister W. Drache, 78 Jahre alt, gestorben. Trotz seines hohen Alters ist derselbe in den Kreisen der Kleinbürger bis zum Ende für unsere Ideen thätig gewesen und wie bei jeder Wahl, so scheute er auch bei der letzten Stadtverordnetenwahl nicht die Mühe, mit Stimmzetteln vor den Wahllokalen zu stehen. — In Schönefeld bei Leipzig verstarb der Maler Richard Krüger; in Bremerhaven der Maurer-Arbeitsmann Heinrich Ludwig, 35 Jahre alt. — In der kgl. Charitee zu Berlin verstarb am 27. Dezember, Vormittags 11 Uhr, nach halbjährigem Krankenlager der Genosse Herm. Lüderitz im 48. Lebensjahre. Derselbe hat rühmen Antheil an der politischen, sowie gewerkschaftlichen Bewegung des Proletariats, hauptsächlich während des Sozialistengesetzes genommen und war seiner Zeit Mitangeklagter im Karklinnis-prozeß, in welchem er nach dreimonatlicher Untersuchungshaft noch zu zwei Monaten Strafe verurtheilt wurde. Die Genossen und Kollegen des 6. Berliner Reichstags-Wahlkreises werden Lüderitz ein ehrendes Andenken bewahren.

* * *

Polizeiliches, Gerichtliches 2c.

— Reichsländisches. Nachdem in Metz — schreibt die „Elsaß-Lothringische Volkszeitung“ — vor einiger Zeit eine öffentliche Versammlung des neu importirten katholischen Volks-Vereins stattfinden konnte, hätte man glauben dürfen, daß auch uns endlich die Ausübung unserer gesetzlichen Rechte nicht länger vorenthalten würde. Doch — „der schöne Glaube war ein schöner Wahn.“ Auf eine Anmeldung, die vollkommen den Bestimmungen des Art. 2 des Gesetzes vom 6. Juni 1868 entsprach und in welcher ausdrücklich betont worden war, daß die Versammlung eine nichtpolitische sein werde, — was übrigens schon aus dem Thema: „Die wirthschaftliche Lage des Volkes“ hervorging — erhielten hiesige Arbeiter von Polizeidirektor Dall einen einfachen abschlägigen Bescheid, selbstverständlich ohne jede Angabe von Gründen. — Die „Elsaß-Lothring. Volks-Zeitung“ trifft den Nagel auf den Kopf, wenn sie meint, daß wir derartige Bescheide nur begrüßen könnten, denn sie zeigten auch dem Indifferentesten, „daß die berühmte Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz nichts ist als eine Phrase, und daß es des energischen Kampfes aller Rechtliebenden bedarf, um diese Gleichheit erst zu erringen“.

— Wiederum hat das Reichsgericht ein Erkenntniß des Rudolstädter Landgerichts aufgehoben, wonach Genosse H. Becker, Redakteur des „Saalfelder Volksblattes“, wegen angeblicher Aufreizung 50 M. Geldstrafe zahlen resp. 14 Tage Gefängniß verbüßen sollte. Die Strafsache ist der Rudolstädter Strafkammer zur nochmaligen Verhandlung überwiesen.

Briefkasten der Redaktion.

J. H. 42. Wir würden nach Uebersendung der betreffenden Kopie selbstverständlich der Sache näher treten.

Genosse Johann Pfarr, Vertrauensmann für Moabit theilt uns mit, daß seine Adresse Wilsnackerstr. 49 lautet und nicht 44, wie im letzten Versammlungsbericht irrthümlich angegeben.

Beine in Setzeberg. Ein derartiger Beschluß ist auf dem letzten Parteitage nicht gefaßt worden.

---

vor, sowie ich ihn im Leben vorgezogen habe. Er war ja der Frau mehr zugethan, wohlverstanden, aber indem er sein Vermögen dem Ehepaar zu gleichen Theilen hinterließ, wollte er damit unzweideutig ausdrücken, daß seine Vorliebe rein platonisch war. Und sei gewiß, hätte er überhaupt daran gedacht, so würde er es auch so gemacht haben. Er hat sich die Geschichte aber nicht gründlich überlegt, hat die Folgen nicht erwogen. Dir brachte er Woche für Woche Blumen, wie Du eben sehr richtig sagtest, Dir wollte er ein letztes Andenken hinterlassen, ohne sich Rechenschaft darüber abzugeben, daß . . .“

Sie unterbrach ihn mit einem Schimmer von Ungeduld im Tone: „Versteht sich, versteht sich! Ich begreife vollkommen. Du brauchst nicht so lange Erläuterungen zu geben. Geh nur gleich zum Notar.“

„Du hast Recht,“ stotterte er erröthend, „ich gehe sofort hin.“

Er nahm seinen Hut. Beim Hinausgehen fragte er noch:

„Ich will versuchen, ob ich die Geschichte mit dem Neffen nicht mit fünfzigtausend Franks abmachen kann, nicht wahr?“

„Nein,“ erwiderte sie stolz. „Gieb ihm hunderttausend Franks, wie er fordert. Und nimm sie, wenn Du willst, von meinem Theil.“

Er schämte sich plötzlich und murmelte: „Nicht doch, nicht doch! Wir theilen ja. Wenn wir ihm auch jeder fünfzigtausend Franks geben, bleibt uns immer noch eine runde Million zusammen.“

„Auf baldiges Wiedersehen, liebe Magda,“ setzte er dann hinzu.

Und er ging zum Notar, um ihm das Auskunftsmittel auseinanderzusetzen, auf das angeblich seine Frau verfallen war.

Am nächsten Tage unterzeichnete sie eine Schenkungsurkunde unter Lebenden, wonach Madeleine Du Roy ihrem Manne fünfmalhunderttausend Franks überließ.

Als sie das Bureau verlassen hatten, schlug Georges vor, das schöne Wetter zu benutzen und zu Fuß bis zu den Boulevards zu gehen. Er war so liebenswürdig, besorgt, rücksichtsvoll und zärtlich zu seiner Frau. Er lachte und strahlte vor Glück, während sie nachdenklich und etwas ernst neben ihm hinschritt.

Es war ein kühler Herbsttag. Die Menge schien es eilig zu haben und ging rasch daher. Du Roy führte seine Frau zu dem Laden, wo er so oft den heiß erwünschten Chronometer betrachtet hatte.

„Darf ich Dir einen Schmuck anbieten?“ fragte er.

„Ganz, wie Du denkst,“ erwiderte sie gleichgiltig.

Sie traten in das Geschäft. „Was willst Du haben?“ fragte er. „Halskette, Armband oder Ohrringe?“

Dem Anblick der goldenen, mit edlen Steinen besetzten Schmucksachen hielt ihre absichtliche Kälte doch nicht Stand, ihre Augen belebten sich, und neugierig musterte sie die Schaukasten.

„Ach! Ist das Armband reizend!“ rief sie plötzlich von einem Wunsche erregt.

Es war eine sonderbar geformte Kette, deren einzelne Glieder verschiedene Edelsteine trugen.

„Was kostet das Armband?“ fragte Georges.

„Dreitausend Franks,“ erwiderte der Händler.

„Für zweitausendfünfhundert nehme ich es.“

Der Mann war unschlüssig. „Nein, dafür kann ich nicht,“ erwiderte er.

„Warten Sie einmal,“ begann Du Roy wieder. „Legen Sie den Chronometer dort für fünfzehnhundert Franks noch hinzu, das macht dann gerade viertausend, die ich baar bezahle. Abgemacht? Sonst gehe ich wo anders hin.“

Der überraschte Juwelier ging schließlich darauf ein.

„Abgemacht,“ sagte er.

Der Journalist nannte ihm seine Adresse und fügte hinzu: „Lassen Sie auf den Chronometer meine Initialen G. R. C. in verschlungenen Buchstaben mit einer Freiherrnkrone darüber eingraviren.“

Madeleine mußte vor Ueberraschung lächeln. Als sie hinausgingen, nahm sie mit einer gewissen Zärtlichkeit seinen Arm. Er kam ihr wirklich geschickt und stark vor. Jetzt, wo er Vermögen besaß, brauchte er einen Titel, das stimmte.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Donnerstag, 29. Dezember.

Opernhaus. Djamileh. Cavalleria rusticana (Bauern-Ehre).
Schauspielhaus. Maria Stuart.
Lessing-Theater. Schulden.
Berliner Theater. Kabale und Liebe.
Wallner-Theater. Die große Glocke.
Kroll's Theater. Der Schwur. Marie, die Regimentstochter.
Deutsches Theater. Zwei glückliche Tage.
Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in achtzig Tagen.
Residenz-Theater. Familie Pont-Biquet.
Neues Theater. Der verlorene Sohn.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Der Millionenonkel.
Adolph Ernst-Theater. Modernes Babylon.
Thomas-Theater. Der Nothhelfer.
National-Theater. Die Königstochter als Bettlerin, oder: Die Schule des Lebens.
Alexanderplatz-Theater. Die Lieder des Musikanten.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.

Zum 5. Male:

Modernes Babylon.

Gesangsposse in 3 Akten v. **Ed. Jacobson** und **W. Mannstädt.** Couplets theilweise von **G. Görss.** Musik von **G. Steffens.** In Szene gesetzt von **Adolph Ernst.**

Mumme: **Adolph Ernst.** Felix: **Hugo Hasskerl.** Else: **Angela Virag.** Dr. Pappe: **Paul Hambrock.** Stella: **Elly Bender.** Tamberlik: **Oscar Löber.** Pieper: **Carl Weiss.** Bumfei: **Guido Tielscher.** Olga Schnörkel: **Anna Bäckers.** Freia: **Ida Schlüter.** Hulda: **Lilly Roger.** Wanda: **Olga Engel.** Auguste: **Alma Seemann.** Butze: **Heinrich Fischbach.** Haselhuhn: **Edmund Schmason.** Frau Bennewitz: **Rosa Lid.** Wilhelm Herz: **Ernst Kettner.**

Kassen-Eröffnung 6½ Uhr. Anfang der Vorstellung 7½ Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater.

Jeden Abend jubelnder Beifall!

Die Trockenwohner,

oder „Das Kind in der Kommode", **parodistisch-realistischer** Vorgang im Keller, beobachtet vom Hofe aus, von Oskar Wagner.

Bendix in seiner Saison-Nummer

Man merkt's am Gang, Da is was mang!

Auftreten sämmtl. Spezialitäten. Anfang 7½ Uhr. Entree 75 Pf. Sonntags 6 Uhr.

Castan's Panoptikum.

Neue Illusion:

Lotosblume.

Fantoche-Theater.
Vorstellungen v. 11—1 u. v. 4—9½ Uhr stündlich.
Ohne Extra-Entree.
Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Passage-Panopticum.

1-2-3

neues Wunder.

Franz Beyer, Chausseestraße 103, empfiehlt: **Rum, Cognac, Punsch-, Grog- u. Glühwein-Essenzen,** sowie sämmtliche **Weine u. Liqueure** zu

Engrospreisen. 34712

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins **Andreasstr. 23. H. p.**

Circus Renz.

(Karlstraße.)
Donnerstag, den 29. Dezember 1892, Abends 7¼ Uhr:

Außerordentliche Vorstellung.

Aus dem Programm besonders hervorzuheben: **Mr. James Fillis** mit dem Schulpferde **Markir.** **8 arab. Schimmelhengste,** in Freiheit vorgeführt von Herrn **Oscar Renz.** Das Schulpferd **Colmar,** geritten von Fräulein **Clotilde Hager.** Quadrille aus der Zeit Friedrichs des Großen. Auftreten des Saltomortale-Reiters **Mr. Arnaud.**

Zum Schluß: **Auf Helgoland.** Ballet v. 82 Damen. Neue Einlagen: U. A.: **1. Garde-Regiment zu Fuss;** Aufzug der **Leib-Garde-Artillerie.**

Morgen, Freitag, Abends 7½ Uhr: **Grosse Vorstellung** mit neuem Programm und **Auf Helgoland.**

Sonntag: **2 gr. Festvorstellungen,** um 4 Uhr (1 Kind frei) und um 7½ Uhr. Billet-Vorverkauf an der Zirkuskasse u. beim „Invalidendank", Markgrafenstr. 51a.

Fr. Renz, Direktor.

Mittwoch, 11. Januar:
Letzte Vorstellung.
Circus Corty-Althoff.
Berlin, Friedrich-Karl-Ufer, Ecke Karlstraße.
Donnerstag, den 29. Dezember, Abends 7½ Uhr:
Gr. brillante Vorstellung.
U. A.: **Mr. Thompson** mit seinen **5** wunderbar dressirten **Elephanten.**
Größte Neuheit:
Der Elephant Medoc am Schellen-Piano.
Schulpferd **Szabadka,** geritten von **Baronesse de Walberg-May-Morn,** Springpferd, sowie **55 Hengste,** vorgeführt vom Direktor **Althoff.** Außerdem Auftreten der ber. Künstler-Spezialitäten. — Freitag, 7½ Uhr: Komikervorstellung.

Kaufmann's Variété
Am Stadtbahnhof Alexanderplatz.
Große
Spezialitäten-Vorstellung.
Soeurs Leuth, Salon-Athletinnen.
Bernhard-Trio, Parterre-Akrobaten.
Miß Ophelia mit ihren dressirten Cacadus.
Clown Richard, Schnellzeichner und mit seinem Gänse-Zirkus.
The Maakwoods, Phantastische Teufel-Burlesque.
Theod. Zierrath, Original-Pannemann
Clara Antoni, bildhübsche Soubrette,
sowie Auftreten sämmtlicher engagirter Spezialitäten.
Anfang Wochentags 8 Uhr.

Feen-Palast

Burgstraße, neben der Börse.
Welt-Lokal Berlins, 5000 Pers. fassend.
Täglich:
Spezialitäten-Vorstellung
mit großem Programm.
Anf. Wochent. 7½ Uhr, Sonnt. 6 Uhr. Kassenöffnung 1 Std. vorher.
Entree 50 Pf.

Moritz-Platz. **Etablissement Buggenhagen.** Moritz-Platz.
Täglich: **Instrumental-Konzert. Großer Frühstücks- u. Mittagstisch.** Spezial-Ausschank von **Patzenhofer Lagerbier,** hell und dunkel. An **Sonn- und Festtagen** findet das Konzert in den **oberen Sälen** statt.
Entree Wochent. 10 Pf. Sonnt. 25 Pf. **Säle** für Versammlungen, Kommerse, Festlichkeiten ꝛc.

Gratweil's Bierhallen
Kommandantenstraße 77—79.
Täglich:

Germania-Konzert- u. Kouplet-Sänger.
Wochentags frei.
Sonntags 30 Pfennig.
Kinder 10 Pf.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch.
Zwei Säle
zu Versammlungen und Vergnügungen, sowie 6 Billards und 3 Kegelbahnen,
F. Sodtke.

Parteigenossen empfehle mein **Lokal. Vereinszimmer mit Piano.** 7506
A. Schröder, Zimmerstr. 52.

Hierdurch die traurige Nachricht, daß unser Kollege, der Gürtler

Richard Hässler,

am 26. d. M. plötzlich verstorben ist.
Die Beerdigung findet am 30. d. M., Nachm. um 2½ Uhr, von der Leichenhalle des Werder'schen Kirchhofes in der Bergmannstraße aus, statt. [737b
Die Kollegen der Broncewaarenfabrik von Arndt & Marcus.

Todes-Anzeige.
Am 27. d. M. Nachm. 1¾ Uhr, verstarb nach halbjährigem Krankenlager mein lieber Mann, der Bauarbeiter

Hermann Lüderitz,

im 48. Jahre. 742b
Die Beerdigung findet Sonntag Mittags 1 Uhr, von der Charitee (Eing. Neues Thor) aus, statt.
Um recht rege Betheiligung bitten
Die Hinterbliebenen.

Danksagung. 748b
Für die mir bewiesene Aufmerksamkeit seitens des Gesangvereins der Stuckateure zu meinem 47. Geburtstage und die zahlreichen Depeschen, sage ich hiermit meinen besten Dank. **Karl Kruse.**

Klinik, Neue Ross-Str. 3, I.
Vollständig schmerzlos!!
Zahnziehen v. 1 M. Zahnfüllen v. 2 M. Zahnersatz von 3 M. **Alb. Cohn, pract. Zahnarzt.** Poliklinik unentgeltlich 8—9, 12—1, 5—6. 33912

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Linienstr. 149. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Empfehle
Soziald. Neujahrskarten etc.
indem ich gleichzeitig auf meine **Buchbinderei, Zigarren-, Zigaretten- und Tabak-Handlung** aufmerksam mache.
Sämmtliche in mein Fach einschlägigen Arbeiten führe sauber, solid und preiswerth aus. 741b
H. Schulz, Buchbinderei,
Fichtestr. 33 an der Hasenhaide.

Ein grosser Posten schadhafter
Steppdecken
à 3, 4, 5 M. **Werth das Doppelte!** circa 1000 Stück schwere buntfarbige
Normal-Schlafdecken
mit kleinen Maschinenflecken! In reizenden Jaquard-Mustern! Größe 150 × 200 cm.
pro Stück 4 M. 50 Pf.
Sonst. Preis 9 M. Seltener Gelegenheitskauf: **Echte Kameelhaar- und Normal-Schlafdecken,** fehlerhaft! à St. 10, 15 u. 18 M. Sonstiger Preis!! 18, 30 u. 36 M. Meine illustrirte Preisliste über hochfeine Stepp- u. Schlafdecken gratis und franko. 33832
Steppdecken-Fabrik **Emil Lefèvre,**
Berlin S., Oranienstraße 158.
Versand gewissenhaft gegen Nachnahme.

Für Raucher.

Offerire direkt ab Fabrik zu Engros-Preisen 7195
100 Stück Messalina M. 4,40
100 „ Castillo „ 4,90
aus besten überseeischen Tabaken.
Versand franko gegen Nachnahme.
Stift Quernheim bei Bünde i./W.
Aug. Budde, Cigarren-Fabrik.

Weißbierbrauerei
Albert Bier,
begründet 1792, [3844L
Berlin O², Stralauerstr. 3—6,
Fernsprecher: Amt V, 1056,
empfiehlt
feinstes Tafelweißbier,
Brauerei-Abzug.
30 halbe oder 15 ganze Literflaschen für 3 Mark.
Eigene Ausschanklokale:
1) Stralauerstr. 3—6, Oekonom **W. Witte.**
2) Friedrichstraße 88, Ecke Rosmarinstraße **F. Kowalk.**

Jede Uhr zu repariren (außer Bruch) unter Garantie kostet bei mir **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, Naunynstr. 38, a. d. Oranienplatz.

Papageien, grün und grau, zahm, sprechend, von 25 M. an, Kanarien-Roller von 5 M. an. Alle Arten Waldvögel billig.
Schnelle, Skalitzerstraße 132.

Restauration 7266
w. schwerer Krankheit sof. billig z. verkaufen. Gumpel, Barnimstr. 42.

Verlag des „Vorwärts"
Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthstrasse No. 2.

Ferdinand Lassalle's Reden und Schriften

Neue Gesammtausgabe.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands von **Ed. Bernstein.**

Vollständig in 3 Bänden.

Erscheint in 45—50 (14tägigen) Lieferungen à M. —,20

Bereits erschienen:

Band I.: in Leinen gebunden M. 3,—
— — in Halbfrz. gebunden (Liebhabereinband) M. 4,—
Band II.: in Leinen gebunden M. 4,50
— — in Halbfrz. gebunden (Liebhabereinband) M. 5,50
Einbanddecken in braunem Leinen: für Bd. I. und II. à M. 0,50
— — in Halbfrz. (Liebhabereinb.) für Bd. I. u. II. à M. 1,20

Der Herausgeber schickt dem Werke eine interessante kritisch-biographische Einleitung voraus: „Lassalle und seine Bedeutung für die Sozialdemokratie", die auch eine Fülle neuen Quellenmaterials enthält. In Form von Vorbemerkungen oder kritischen Randnoten zu den einzelnen Broschüren präzisirt der Herausgeber den heutigen prinzipiellen Standpunkt der Partei, wo dieser verändert ist, oder erleichtert das historische und politische Verständniß der Materie. Die einzelnen Broschüren folgen nicht in chronologischer Reihenfolge, sondern nach ihrer inneren Zusammengehörigkeit geordnet. Zur Beurtheilung der geschichtlichen Entwicklung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesammtausgabe unentbehrlich. Im Anschluß an die Ausgabe wird der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx-Engels folgen. Der erste Band ist mit einem Stahlstichportrait Lassalle's geschmückt.

Einzelausgabe:

Meine Assisenrede, gehalten vor den Geschworenen zu Düsseldorf am 3. Mai 1849 gegen die Anklage, die Bürger zur Bewaffnung gegen die Königliche Gewalt aufgereizt zu haben M. —,40

Fichte's politisches Vermächtniß und die neueste Gegenwart. Ein Brief. M. —,15

Gotthold Ephraim Lessing vom kulturhistorischen Standpunkt. M. —,15

Die Philosophie Fichte's und die Bedeutung des deutschen Volksgeistes. Festrede gehalten bei der am 19. Mai 1862 von der Philosophischen Gesellschaft und dem Wissenschaftlichen Kunstverein veranstalteten Fichtefeier. M. —,15

Ueber Verfassungswesen. Ein Vortrag, gehalten in einem Berliner Bezirksverein. — **Was nun?** Zweiter Vortrag über Verfassungswesen. — **Macht und Recht.** Ein offenes Sendschreiben Ferd. Lassalle's. M. —,35

Arbeiterprogramm. Ueber den Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes. M. —,15

Die Wissenschaft und die Arbeiter. Eine Vertheidigungsrede vor dem Berliner Kriminalgericht gegen die Anklage: Die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich angereizt zu haben. M. —,30

Der Lassalle'sche Kriminalprozeß. II. u. III. Zweites Heft: Die mündliche Verhandlung nach dem stenographischen Bericht. Drittes Heft: Das Urtheil erster Instanz mit kritischen Randnoten zum Zwecke der Appellations-Rechtfertigung bearbeitet M. —,50

Offenes Antwortschreiben an das Centralkomitee zur Berufung eines Allgemeinen deutschen Arbeiter-Kongresses zu Leipzig. 5. Aufl. M. —,10
Mit diesem Schreiben eröffnete Lassalle die Agitation zur Gründung einer selbständigen Arbeiterpartei.

Zur Arbeiterfrage. Rede bei der am 16. April 1863 in Leipzig abgehaltenen Arbeiterversammlung. Nebst Briefen Prof. Wuttke's und Lothar Bucher's. M. —,10

Arbeiterlesebuch. Rede Lassalle's zu Frankfurt a. M. am 17. und 19. Mai 1863. Nach dem stenographischen Berichte. M. —,25

Kleine Aufsätze: Die französischen Nationalwerkstätten von 1848. Antwort an Herrn Professor Rau. Lassalle und die Statistik von Wackernagel. Herr Wackernagel oder der moderne Herostratus. Erwiderung auf eine Rezension der „Kreuz-Zeitung". M. —,15

Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag. Drei Symptome des öffentlichen Geistes. Eine Rede, gehalten in den Versammlungen des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins zu Barmen, Solingen und Düsseldorf. M. —,25

Rede vor der korrektionellen Appellkammer zu Düsseldorf am 27. Juni 1864. Vertheidigungsrede gegen die Anklage, verschiedene Klassen der Bevölkerung zum Haß und zur Verachtung öffentlich aufgereizt zu haben. M. —,10

Der Hochverraths-Prozeß wider Ferdinand Lassalle vor dem Staatsgerichtshofe zu Berlin am 12. März 1864. Nach dem stenographischen Bericht. M. —,40

Die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins und das Versprechen des Königs von Preußen. Eine Rede, gehalten am Stiftungsfeste des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zu Ronsdorf am 22. Mai 1864. M. —,25

Als Agitationsschriften haben die Lassalle'schen Broschüren ihre faszinirende Wirkung behalten; wie vor 30 Jahren begeistern sie noch heute die Leser und in populärer, fesselnder Behandlung des spröden ökonomischen oder geschichts-philosophischen Stoffes sind sie unerreicht geblieben.

Herr Julian Schmidt, der Literarhistoriker mit Sekter-Schelten. M. —,75
Die Anmerkungen des „Sekterweibes" in dieser literarischen Hinrichtung des bürgerlichen Mode-Literaten entstammen bekanntlich aus der Feder der späteren „Exzellenz" Lothar Bucher!

Franz von Sickingen. Eine historische Tragödie. 2. Aufl. M. 2,—

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Alle Buchhandlungen, Kolporteure und Zeitungsspediteure nehmen Bestellungen entgegen.

Bei Bestellungen von Außerhalb ersuchen wir um gleichzeitige Einsendung des Betrages (Porto extra). 400/1

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Schröder in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin, SW. Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 305. Donnerstag, den 29. Dezember 1892. 9. Jahrg.

Momentbilder aus der Berliner Arbeitergeschichte des Jahres 1892.

Gleichwie die Weltgeschichte rastlos fortstürmt und die Menschengeschlechter an den großen Ereignissen, welche Denksteinen gleich ihren Lauf bezeichnen, sie verfolgen und sich in sie hineindenken, hineinleben, so schreitet auch die Berliner Arbeitergeschichte, ein winziges Theilchen des großen Ganzen, unaufhaltsam vorwärts, ein Ereigniß drängt das andere und die an sich kurze Spanne Zeit eines Jahres birgt eine reiche Fülle von Begebenheiten, welche man, am Schlusse des Jahres angelangt, gern noch einmal an seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt, um einen Gesammteindruck zu gewinnen. So wollen wir auch diesmal versuchen, durch Vorführung kurzer Momentbilder die Erinnerung an Geschehnisse zu erneuern, welche in dem fluthenden Gedränge der Ereignisse vielleicht schon etwas verblaßt ist.

Das Jahr 1892 begann recht traurig und unter ungemein schweren Verhältnissen. Schon der erste Tag legte den Genossen die traurige Pflicht auf, einen bewährten proletarischen Streiter zur letzten Ruhe zu geleiten, den am 28. Dezember verstorbenen Rudolf Jenischewsky, Mitglied des vierten Wahlvereins. Auch der gewerkschaftliche Himmel hing voll drohender Gewitterwolken, Berlin stand noch unter dem Banne des Buchdruckerstreiks. Am 3. Januar fand die erste Versammlung der streikenden Buchdrucker im neuen Jahre statt, welche trotz der behördlichen Maßnahmen gegen den Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker Fortsetzung des Streiks beschloß. Am 6. wurden daraufhin vier große Volksversammlungen abgehalten, welche sich mit den Buchdruckern solidarisch erklärten. Nächstdem wurde die Frage der Sonntagsruhe vielfach erörtert. Am 7. beschloß eine Versammlung von Bäckergesellen eine Denkschrift, die Einführung der völligen Sonntagsruhe im Bäckergewerbe betreffend, an den Polizeipräsidenten zu richten und am 8., in der ersten Sitzung des städtischen Parlamentes, brachten die sozialdemokratischen Stadtverordneten folgenden Antrag ein:

Die Versammlung wolle den Magistrat ersuchen:

In Gemäßheit des § 105b Absatz 2 der Gewerbe-Ordnung den Entwurf eines Ortsstatuts vorzulegen, durch welches in Berlin von dem Zeitpunkt an, an welchem die Bestimmungen des § 105b in Kraft treten:

1. die Beschäftigung von Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern im Handelsgewerbe an Sonn- und Festtagen in Bank- und Engros-Geschäften ganz untersagt wird

und

2. die Beschäftigung von Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern im Handelsgewerbe an Sonn- und Festtagen in Detail-Geschäften und sonstigen Verkaufsstellen auf drei Stunden eingeschränkt wird, mit der Maßgabe, daß die Beschäftigung Vormittags um 10 Uhr beendet sein muß.

An demselben Tage fanden in den Sälen der Brauereien „Bock“ und „Friedrichshain“ zwei große Versammlungen Arbeitsloser statt, welche der schweren Noth der Zeit beredten Ausdruck gaben. Bei der herrschenden barbarischen Kälte gehörten im Uebrigen erfrorene Proletarier nicht zu den Seltenheiten. Zur Aufbesserung ihrer Lage beschlossen am 10. die Tabakarbeiter und -Arbeiterinnen die Einführung einer Kontroll-Schutzmarke. Am 12. begann das politische Leben wieder zu pulsiren, es nahm der Reichstag nach den Weihnachtsferien seine Thätigkeit wieder auf; Abends sprach Liebknecht im 6. Wahlkreise über das Erfurter Programm. Am 14. folgten die Landboten den Reichsboten und gingen nach „wohlverdienter“ Ruhe wieder an die Arbeit. Der 14. brachte auch das unausbleibliche Ende des gewaltigen Buchdruckerausstandes nach elfwöchentlicher Dauer. Einen Lichtblick in trüber Zeit bildete das am 16. stattgehabte Stiftungsfest der Arbeiter-Bildungsschule. Am 19. veranstalteten die Handlungsgehilfen und -Gehilfinnen auf dem „Bock“ eine Protestversammlung gegen den Beschluß des Magistrats und der Gewerbe-Deputation, die Arbeitszeit an Sonntagen nicht länger zu beschränken als nach den Bestimmungen des Arbeiterschutz-Gesetzes. Referent war Reichstags-Abgeordneter Singer. Gleichzeitig sprach im 6. Wahlkreise Reichstags-Abgeordneter Grillenberger über das Alters- und Invaliditätsgesetz. Zwei Tage später, am 21., fand im „Feen-Palast“ eine von über 5000 Personen besuchte Volksversammlung statt, in welcher Reichstags-Abgeordneter Bebel die Frage behandelte: „Was lehren uns die letzten großen Streiks?“ während gleichzeitig die Stadtverordneten-Versammlung über den Antrag Singer betreffend die kaufmännische Sonntagsruhe debattirte und denselben einem Ausschuß überwies. Der 24. brachte eine Volksversammlung im „Böhmischen Brauhaus“, in welcher Reichstags-Abgeordneter Schippel über das Parteiprogramm, und der 26. eine Volksversammlung im „Feenpalast“, in welcher Reichstags-Abgeordneter Auer über „Boykott und seine Bedeutung für die Arbeiterbewegung“ sprach und die Lokalkommission Bericht über ihre Thätigkeit erstattete. Gleichzeitig sprach Reichstags-Abgeordneter Kunert im 6. Wahlkreise über „Die Sozialdemokratie und der politische Indifferentismus“. An demselben Tage erfolgte die gerichtliche Verurtheilung des Genossen Peus wegen Verächtlichmachung des Militärs zu 6 Monaten Gefängniß. Das im Reichstage eingebrachte Volksschul-Gesetz begann allgemach auch seine Schatten zu werfen; es fand gegen dasselbe am 27. eine Protestversammlung statt, in welcher Stadtv. Bogtherr referirte. Dieser schloß sich eine Reihe weiterer Protestversammlungen an. Die Stadtverordneten-Versammlung vom 28. hatte sich wieder mit einem sozialdemokratischen Antrage zu befassen. — Der zur Vorberathung des Antrages Stadthagen betr. den obligatorischen Besuch der städtischen Fortbildungsschulen und die Ausdehnung des Unterrichts auf Unterweisung in den sogen. Sozialreform-Gesetzen eingesetzte Ausschuß hatte den zweiten Theil des Antrages berathen und folgende Beschlußfassung vorgeschlagen:

„Die Versammlung ersucht den Magistrat, in den städtischen Fortbildungsschulen und den städtischen technischen Lehranstalten einen Unterricht über die wichtigsten, in das praktische Leben eingreifenden Rechtsverhältnisse ertheilen zu lassen und dafür Sorge zu tragen, daß insbesondere baldigst über die sich aus dem Arbeitsverhältniß ergebenden Rechte und Pflichten, sowie über die Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetzgebung in den gedachten Schulen und Anstalten unterrichtet wird.“

Der Monat Januar erhielt einen effektvollen Abschluß durch Haussuchungen und Verhaftungen bei und von Anarchisten in größerem Umfange, nachdem im Laufe des Monats bereits Haussuchungen nach sozialdemokratischen Liederbüchern zu verzeichnen waren.

Der Monat Februar begann wiederum mit Protestversammlungen gegen das Volksschulgesetz. Der 2. Februar brachte die Verurtheilung des Genossen Bruns wegen Aufreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten, begangen durch einen Vortrag über die Chartistenbewegung in England, gehalten im 6. Wahlverein, zu einem Monat Gefängniß. Am 3. wurde der Streik der Weißgerber nach einer Dauer von 28 Wochen für beendet erklärt. Der 4. brachte eine neue Verurtheilung, und zwar des Redakteurs Cronheim wegen Beleidigung des Polizeipräsidiums und mehrerer Schutzleute zu 200 Mark Geldbuße eventuell 20 Tagen Gefängniß. Die Stellung der Sozialdemokratie zum Volksschul-Gesetzentwurf beleuchtete Reichstags-Abgeordneter Bebel in zwei großen Volksversammlungen, am 8. auf „Tivoli“ und am 10. in Moabit. Am 11. beschloß auch die Stadtverordneten-Versammlung eine Petition gegen den Volksschulgesetz-Entwurf und ging über den Antrag des Stadtverordneten Dr. Zadek, betr. Unentgeltlichkeit der Desinfektion, zur Tagesordnung über. Der 13. brachte wiederum zwei gerichtliche Verurtheilungen, und zwar Kurt Baake, früheren Redakteurs des „Vorwärts“, wegen Beleidigung durch die Presse zu 300 M. Geldbuße event 30 Tagen Gefängniß, sowie des Genossen Engler wegen Beleidigung eines Armenkommissions-Vorstehers zu 5 M. Geldbuße ev. 1 Tag Gefängniß. Die Gewerkschaftsbewegung wurde während des Monats in Fluß gehalten durch Stellungnahme der Gewerkschaften zum Gewerkschafts-Kongreß in Halberstadt (14. März). Die weiteren Hauptereignisse der zweiten Hälfte des Monats bildeten 5 große Volksversammlungen, welche stattfanden: am 14. im „Feenpalast“ behufs Stellungnahme zur Novelle zum Krankenkassen-Gesetz. Referent Reichstags-Abgeordneter Molkenbuhr; am 18. in Brauerei Friedrichshain. Hierselbst sprach Reichstags-Abgeordneter Singer über Entschädigung unschuldig Verurtheilter; am 21. im „Feenpalast“, woselbst Bebel über den Niedergang des Kleingewerbes Vortrag hielt; die Versammlung am 25. in Brauerei Friedrichshain war die Versammlung arbeitsloser Bauhandwerker, welche die „Februar-Krawalle“ in der Gefolgschaft hatte, und am 29. endlich referirte Reichstags-Abgeordneter Singer in „Sanssouci“ über die Handelsverträge. Auch faßte diese Versammlung eine Abwehr-Resolution gegen die Straßentumulte.

Am 3. März ging die Stadtverordneten-Versammlung über den dringlichen Antrag des Stadtverordneten Singer:

Die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen, schleunigst durch Inangriffnahme städtischer Erd- und Bauarbeiten dafür Sorge zu tragen, daß die in Berlin befindlichen Arbeitslosen sofort Beschäftigung erhalten

zur Tagesordnung über. Die gerichtlichen Verurtheilungen waren im Monat März ganz besonders reichlich. Am 5. erhielt Redakteur Cronheim wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen und Beleidigung der Mitglieder des Landgerichts Chemnitz 6 Wochen Gefängniß; am 10. Klempner Oscar Laube wegen Gotteslästerung bezw. Beschimpfung von Einrichtungen der christlichen Kirche 3 Monat Gefängniß; Schuhmacher Büttner wegen Aufreizung zum Klassenhaß 2 Monate Gefängniß, Genosse Delcourt wegen Vergehens gegen § 106 des R.-St.-G.-B. 3 Monate Gefängniß; am 19. wurden 22 Theilnehmer und am 25. drei weitere Theilnehmer an den „Februar-Krawallen“ abgeurtheilt; am 23. wurde Karl Kulicke wegen Beleidigung des Richterkollegiums und des Gerichtsschreibers zu Rastedburg mit 2 Monaten Gefängniß und am 24. d. M. Möbelpolirer Gustav Bock wegen Beschimpfung der christlichen Kirche mit 6 Monaten Gefängniß bedacht. Die arbeitslosen Bauhandwerker hielten am 12. d. M. auf „Tivoli“ abermals eine Versammlung ab, gelegentlich welcher es wegen der Straßentumulte zu lebhaften Auseinandersetzungen mit „Unabhängigen“ kam. Zum Gedächtnisse Karl Marx' fand am 13. im „Feen-Palast“ eine große Feier statt, während am 16. vor einer Volksversammlung in „Sanssouci“ Reichstags-Abgeordneter Bebel über Ursachen und Wirkungen der Krisen sprach. Am 17. ging die Stadtverordneten Versammlung über die Petition der Arbeiter-Bildungsschule um Ueberlassung von städtischen Schulräumen zu Unterrichtszwecken zur Tagesordnung über. Der 18. wurde ein Tag großartiger Demonstrationen. Die Zahl der gewidmeten Kränze auf den Gräbern der Märzgefallenen übertraf bedeutend die der Vorjahre. Im Friedrichshain war ein Massenaufgebot des Proletariats zur Stelle. Die Polizei schlug mit blanker Waffe wacker drein. Abends fanden verschiedene politische Versammlungen statt. Am 23. fand im 22. Kommunal-Wahlbezirk eine Stadtverordneten-Ersatzwahl statt und traten die dortigen Genossen zum ersten Male in den kommunalen Wahlkampf ein. Der sozialistische Kandidat Kaufmann Flatow erhielt 652 Stimmen, der deutsch-freisinnige Toermer 869 Stimmen.

Der Monat April wurde eingeleitet mit zwei gerichtlichen Verurtheilungen. Am 2. wurde Tapezirer Biester wegen Majestätsbeleidigung mit 1 Jahr Gefängniß und Weber Buhr wegen Aufreizung mit 4 Monaten Gefängniß bestraft. Dem Andenken des verstorbenen Reichstags-Abgeordneten Max Kayser war eine Gedächtnißfeier am 3. d. M. gewidmet, an welchem Tage auch eine Protestversammlung der Lokalorganisationen gegen den Kongreßbeschluß von Halberstadt, dem Gewerkschaftskongreß vom 14. März, stattfand. Am 8. starb Gen. Wladislaus Kurowski, Verleger und Redakteur der „Gazeta Robotnicza“, dessen Begräbniß am 12. auf dem Anstaltsfriedhofe in Dalldorf stattfand. Nach Beendigung des ersten Schuljahres hielt die Arbeiter-Bildungsschule am 9. d. M. ihre Generalversammlung ab. Am 9. und 26. fanden weitere Aburtheilungen von Theilnehmern an den „Februar-Krawallen statt. Am 9. erhielt ferner Tapezirer Biester wegen Aufreizung 3 Monate Gefängniß, am 14. desgleichen Genosse Timm 2 Monate Gefängniß, desgleichen am 25. Stadtverordneter Zubeil eine Geldstrafe von 100 M. Das Osterfest am 17. und 18. bildete einen kurzen Ruhepunkt in dem rastlosen Getriebe. Am 19. tagte im „Feenpalast“ eine Volksversammlung, welche wegen Lokalverweigerung zur Maifeier über die Lokale „Schloß Schönholz“, Ahrens' Brauerei (Moabit) und Norddeutsche Brauerei die Sperre verhängte. Die Wahl von Vertretern zur Tarifkommission wurde von den Buchdruckern am 24. auf dem „Bock“ abgelehnt. Ein Nachspiel zum 18. März bildete am 25. die Verurtheilung des Maurers Karl Neumann wegen Aufruhrs zu 1 Jahr Gefängniß. An demselben Tage fanden weitere Haussuchungen und Verhaftungen bei und von Anarchisten statt. Tags darauf sprach Reichstags-Abgeordneter Liebknecht in einer Volksversammlung des 6. Wahlkreises über die Bedeutung des 1. Mai, welche hinüberleitete zum Monat Mai und zur Maifeier am 1., welche trotz der Ungunst der Witterung doch im großen Maßstabe begangen wurde durch Veranstaltung von Volksfesten und einigen Versammlungen. Der 2. und 3. brachte wiederum Aburtheilungen von Theilnehmern an den „Februar-Kravallen“. Von besonderer Bedeutung war die am 15. stattgehabte Parteikonferenz für den Stadtkreis Berlin und die Provinz Brandenburg. Vom 23. bis 26. tagte der 7. deutsche Töpferkongreß. Den Schluß der Mai-Ereignisse bildete das Ehrengeleit des Peus, welcher am 29. seine sechsmonatige Strafhaft in Plötzensee antrat, bei welcher Gelegenheit von Polizeiorganen wieder mit blanker Waffe eingeschritten wurde. Die diesbezüglichen Beschwerden wurden höheren Ortes „als begründet nicht anerkannt“.

Die Sommermonate Juni und Juli waren ereignißarm. Im Juni ist bemerkenswerth die Mandatsniederlegung der Stadtverordneten Tuhauer, Sabor und Höhne, sowie die „Lohnbewegung“ der Maurer, während im Monat Juli (12.) die Verurtheilung des Fräulein Wabnitz wegen Majestätsbeleidigung und Beschimpfung von Einrichtungen der christlichen Kirche zu zehn Monaten Gefängniß zu verzeichnen ist. Im allgemeinen sind die Sommermonate mehr der Erholung als der Parteiarbeit gewidmet, deren die Genossen angesichts der tropischen Hitze doppelt bedurften. Allerdings dienen ja auch die Erholungen der Arbeiter der großen allgemeinen Sache, und war dies ganz besonders der Fall bei den drei großen Volksfesten, welche die Arbeiter-Bildungsschule, der Arbeiter-Sängerbund und die Freie Volksbühne im Laufe der Monate Juli und August im Müggelschlößchen bei Friedrichshagen veranstalteten, welche sich alle einer massenhaften Theilnahme zu erfreuen hatten. Diesen Festen folgten die Lassalle-Feiern, welche in der Zeit vom 27. August bis 4. September veranstaltet wurden. Doch des Lebens ungemischte Freude ward noch keinem Sterblichen zu theil, am allerwenigsten Proletariern. Hieran erinnert die am 20. erfolgte Verurtheilung des Redakteurs der „Volkstribüne“ Timm zu 100 M. Geldstrafe wegen eines veröffentlichen Gedichtes zum 1. Mai, das am 28. erfolgte Ableben des Maurers Karl Schultz, sowie das Schreckgespenst der Cholera, welches in diesem Monate anfing, seine unheimliche Wirksamkeit zu entfalten. Die Gewerkschaften wurden fast ausschließlich durch die Agitation zu den Gewerbegerichts-Wahlen in Anspruch genommen.

Der Monat September wurde eingeleitet mit einem Todtenfest, welches die Genossen und Genossinnen des 2. Wahlkreises am 2. im „Seeschlößchen“ zu Friedrichshagen veranstalteten. In diesem Monat fanden in kurzer Aufeinanderfolge auch zwei wichtige Konferenzen statt, und zwar tagte am 11. die Konferenz aller im Handelsgewerbe Angestellten, welche insbesondere die Organisations- und Preß- (Fachblatt-) Frage berieth, sowie am 18. die Konferenz der Lokalkommissionen der Provinz Brandenburg, welche über die Lokalfragen bezw. über das Verhalten gegenüber lokalverweigernden Wirthen zu berathen hatte. Die Agitation für die Stadtverordneten-Ersatzwahlen im 15., 25. und 26. Kommunal-Wahlbezirk an Stelle von Tuhauer, Sabor und Höhne nahm durch die Gegenagitation der „Unabhängigen“ einen höchst wüsten Charakter an, endete aber trotz alledem mit einem glänzenden Siege der Parteikandidaten Metzner, Wernau und Bruns.

Der 1. Oktober war ein Gedenktag von weittragender Bedeutung. Er galt dem zweijährigen Ablaufe des Sozialistengesetzes und fand zu diesem Zwecke im „Feenpalast“ ein Volksfest statt. Das Gespenst der Cholera hielt noch immer die Bevölkerung in Aufregung und beeinflußte erklärlicherweise auch die proletarische Bewegung in ihren Kundgebungen, veranlaßte aber die Bildung der Arbeiter-Sanitätskommission, welche eine reiche gemeinnützige Thätigkeit entfaltet. Am 8. wurde wieder einmal Redakteur Cronheim wegen Majestätsbeleidigung bedacht. Die Frauen-Versammlung am 24., in welcher Reichstags-Abgeordneter Bebel referirte, führte zur Gründung des „Allgemeinen Frauen-Bildungs-Vereins für Berlin und Umgegend“, womit der Anstoß zu einer regeren und intensiveren Antheilnahme der Genossinnen an der sozialdemokratischen Bewegung gegeben wurde.

Der Monat November brachte das hervorragendste und wichtigste Ereigniß des ganzen Jahres, nämlich den Parteitag, welcher vom 14. bis 21. in den „Konkordia-Sälen“ tagte und dem sich am 22. die Eröffnung des Reichstages anschloß, womit das politische Leben allmälig wieder zu neuem Leben erwachte. Auf gewerkschaftlichem Gebiete bildete die Agitation für die Gewerbegerichts-Wahlen noch immer das hervorragendste Moment. Auch gewann die Organisationsbewegung unter den Bediensteten der Verkehrsinstitute (Omnibus, Pferdebahn) an Bedeutung zu gewinnen.

Der 1. Dezember zeitigte gleichzeitige Parteiversammlungen in allen 6 Wahlkreisen behufs Berichterstattung der Delegirten vom Parteitage und Neuwahlen für die Aemter in der Organisation. Ebenso fanden am 7. gleichzeitig in allen sechs Wahlkreisen 9 Protestversammlungen gegen die Militär-Vorlage statt, welche sich eines ungeheuren Zuspruches zu erfreuen hatten. In denselben referirten die Reichstags-Abgeordneten Schumacher, Treesbach, Schwartz, Frohme, Förster, Bruns, Molkenbuhr, Wurm und Ulrich. Tags darauf fand eine Versammlung arbeitsloser Maler, Anstreicher und Berufsgenossen statt, die ebenfalls zahlreich besucht war. Am 13. sprach Reichstags-Abgeordneter Förster im 6. Wahlverein. Zur Feier des 50jährigen Bestehens ihrer Organisation veranstalteten die Berliner Buchdrucker unter großartiger Betheiligung am 10. einen Herrenkommers. Gegen die in Aussicht genommene Biersteuer protestirte am 11. eine Versammlung der Böttcher und Brauer. Am 14. erfolgte die Verurtheilung der Frau Apotheker Ihrer aus Velten wegen Beleidigung des Offizierkorps und der Fähnriche der deutschen Armee zu 200 M. Geldstrafe. Am 15. ging der Reichstag in die Weihnachtsferien, und am 16. hielt das städtische Parlament seine letzte Sitzung vor Weihnachten ab, in welcher die sozialdemokratischen Stadtverordneten noch folgenden Antrag einbrachten:

Antrag.

„Die Versammlung wolle beschließen:

Um der in immer größerem Umfange hervortretenden Arbeitslosigkeit und dem sich hieraus ergebenden Nothstand der Arbeiter nach Möglichkeit zu steuern, ersucht die Stadtverordneten-Versammlung den Magistrat:

1. Die Arbeitszeit der in den städtischen Betrieben — Straßenreinigung, Park- und Gartenverwaltung, Wasserwerke, Kanalisation, Gasanstalt u. s. w. — beschäftigten Arbeiter auf acht Stunden täglich festzusetzen und die hierdurch erforderlich werdende größere Anzahl von Arbeitern einzustellen.

2. Die Hafenbau-Anlage am Urban, den noch nicht in Angriff genommenen Theil der Wasserwerke am Müggelsee, sowie andere städtische Erdarbeiten schleunigst vornehmen zu lassen.

3. Die zur vollständigen Durchführung der Kanalisation erforderlichen Arbeiten in Angriff zu nehmen.“

Die nun offiziell über Berlin hereingebrochene „Weihnachtszeit“ brachte auch für die Arbeiterbewegung nichts besonders Bemerkenswerthes. Nach Weihnachten, am 27., fand noch im 6. Wahlkreise eine Parteiversammlung statt, welche den vertagten Bericht der Vertrauensmänner entgegennahm, die Neuwahlen der Vertrauenspersonen und der Preßkommission vollzog und einen Vortrag des Genossen Richard Fischer hörte.

So hat auch das Jahr 1892 Vieles und Großes gewirkt für die Sache des Proletariats, doch auch viel Noth und Elend im Gefolge gehabt. Möge der verflossene Zeitabschnitt einen Schritt vorwärts bedeuten zu den von der Sozialdemokratie erstrebten Zielen!

Lokales.

Der sozialdemokratische Arbeiterverein für Weißensee und Umgegend feierte am 3. Weihnachtstage sein 5. Stiftungsfest. Das Festlokal, das Dusedau'sche Vereinshaus, welches in entsprechender Weise dekorirt war, vermochte kaum die Theilnehmer zu fassen, so zahlreich erschienen die Genossen und deren Angehörige. Instrumental- und Vokalkonzert, Vorträge ernsten

und heiteren Inhalts wechselten ab, um den sonst in harter Arbeit frohnenden Arbeitsbienen auch einmal einen angenehmen Nachmittag zu bereiten. Sie waren da „unter sich“, begingen sozusagen ein Familienfest im weiteren Sinne des Worts. Der gesangliche Theil des Programms wurde von der Gesangsabtheilung des Arbeitervereins ausgeführt, welche von dem vorzüglich geschulten Kaiser'schen Männerchor unterstützt wurde. Großer Beifall folgte den Leistungen beider Vereine, wie auch dem ausgezeichneten Vortrag von Gedichten durch den Genossen Massini. Doch ihren Höhepunkt erreichte die freudige Begeisterung unter den Genossinnen und Genossen, als um 8 Uhr Genosse Liebknecht, nachdem die Sangesbrüder zwei Strophen der Marseillaise zum Besten gegeben hatten, das Wort zu einer Festrede nahm. — „Genossinnen und Genossen! — begann Liebknecht — Sie sind heute zu einem denjenigen Feste gekommen, die schon oft die Gegner veranlaßten, die Arbeiter mit Schmutz zu bewerfen. Sie höhnen und rufen: „Seht, die Arbeiter feiern Feste, sie müssen also Geld übrig haben!“ Ja, was sind denn die Arbeiterfeste? Es sind Feste, wie sie die Welt schon sah vor ein paar tausend Jahren: Proteste gegen die Ausbeuter und deren Herrschaft. Nur ihre Erscheinungsformen und die Ursachen derselben waren damals im alten Rom andere wie heute bei uns. Der gepanzerten Diebeswirthschaft von damals stand gegenüber die Sittlichkeit, und erstere ging zu Grunde, trotz aller Machtmittel, in Schmutz und Blut. So sehen wir die heutige Gesellschaft zu Grunde gehen, schaue man nur um sich: Europa in Waffen starrend, Kugeln und Mordinstrumente mit einer Wirksamkeit, wie sie die Welt noch nie gesehen; eine Metzelei vorbereitend, die beim ersten Zusammenstoß Hunderttausende an Opfern fordern wird. Und während der Zeit geht ein Geschwür nach dem andern am innerlich faulen Gesellschaftskörper auf: Heinze! Ahlwardt! Drüben in Frankreich die schwindelhaften Spekulationen mit Geld, das zu einem guten Theil aus den Taschen des Volkes genommen wurde! Da kommen dann die Pharisäer all überall und sagen: „Ja, das ist auch in Frankreich, das kann bei uns nicht vorkommen.“ Was ist denn eigentlich dort geschehen? Das Kapital hat gestohlen! Und hier stiehlt es auch, und da und dort und überall, wo es herrscht! Wollte man Gericht halten über die Diebe, so würde auch Deutschland in seinen oberen Klassen entvölkert werden. In Frankreich ist es wie bei uns die Sozialdemokratie, welche aufräumen wird mit solcher Wirthschaft. Aber um dies zu können, dazu gehört, daß die Sozialdemokratie ihr Ziel kennt, die Gesetze kennt, nach denen die heutige Gesellschaft wirthschaftet. Das Proletariat muß sich zusammenfinden, sich heranbilden zu ernstem Thun. Sie, Genossen, sind zu diesem Zweck in einem Verein, in dessen Mitte ich, wie immer, wenn ich in einem solchen Vereine mich befinde, an das bekannte Wort Johann Jakobi's bezüglich der Bedeutung der Arbeitervereine denken muß. Nicht Leute hat die kapitalistische Gesellschaft zu fürchten, die in Volksversammlungen mit Phrasen um sich werfen. Die Arbeiter, welche über ihre Lage nachdenken, das Wohl ihrer Familie ins Auge fassen; die von der Arbeit ermüdet in einen Verein gehen, sich Schriften kaufen und nachgrübeln über das Gelesene; die sind es, welche die heutige Gesellschaft umwerfen. Bildungsspielerei wollen wir nicht treiben, in unseren Vereinen soll das Nothwendige gelehrt werden, und das ist alles, was zur Erweckung des Klassenbewußtseins beiträgt. Die kapitalistische Gesellschaft hat abgewirthschaftet, sie ist am Ende ihres Latein's. Sie kann nicht einmal die fortwährend steigende Arbeitslosigkeit verhindern oder eindämmen. In England mußten Kapitalisten Monate hindurch ihre Arbeiter feiern lassen, blos um der sogenannten Ueberproduktion vorzubeugen. Die Bourgeoisie kann also ihre Rolle als Leiterin der Produktion in der heutigen Gesellschaft nicht mehr ausfüllen. Durch die Konsequenzen ihres eigenen Seins wird die bürgerliche Gesellschaft getödtet. In Deutschland suchen die Repräsentanten der Bourgeoisie den Militarismus auszubauen, um den Bankrott zu verhüten. Und das ist doch eine Maßregel, die ihn gerade vorbereitet. Hoffentlich gelingt es der allgemeinen Opposition des Volkes, die Vorlage zu Fall und damit die Regierung zur Auflösung des Reichstages zu bringen. Bereite man sich darauf vor. — Wir Sozialdemokraten wollen nicht, wie oft behauptet wird, nur von unseren Rechten reden, sondern auch von den Pflichten: Der Mann, welcher die Frau nicht als gleichberechtigt anerkennt, ist kein Sozialdemokrat. Wer in der Familie nicht für seine Ideen wirkt, nicht wirkt, daß die Kinder im Sinne der Sozialdemokratie erzogen werden, der ist kein Sozialdemokrat. Wir verlangen von einem Sozialdemokraten, daß er durch sein persönliches Leben zeigt, wie er die Menschen sich wünscht. Die Gesellschaft, welche wir erstreben, soll sein eine Gesellschaft ohne Klassenunterschiede, in der einerseits die Arbeit geregelt wird, so daß jeder die gleiche Lebensmöglichkeit hat. Andererseits soll sie sein eine große Erziehungsanstalt, in der jedem die gleiche Möglichkeit gegeben wird, an den Errungenschaften der Zivilisation theilzunehmen; d. h. an dem, was Tausende von Geschlechtern vor uns gewirkt und was sie uns als Erbschaft hinterlassen haben. Kunst und Wissenschaft soll jedem gleich zur Verfügung stehen. Die Menschheit soll eine große Familie von Brüdern und Schwestern werden, in der jeder lebt, um sich zu vervollkommnen. Aber nicht egoistisch nur für sich soll er leben, sondern für sich und für jeden anderen. Das ist's, was wir erstreben. Ich hoffe, daß, wenn ich im nächsten Jahre ihrem 4. Stiftungsfeste beiwohnen sollte, ich sagen kann, der Verein hat seine Schuldigkeit gethan.“ Stürmischer, anhaltender Beifall folgte diesen Ausführungen. An sie schlossen sich noch einige Musik- und Gesangspiecen, dann folgte eine Beschenkung der zahlreich anwesenden jungen Nachkommenschaft, die ihrer Freude oft auf die ergötzlichste Art Ausdruck verlieh. Nach einigen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen lebenden Bildern schloß das schöne Fest mit einem Tanzkränzchen.

Des Handwerksburschen Weihnachten. Die satte Bourgeoispresse bekommt einmal im Jahre, vor Weihnachten, schnell vorübergehende Anwandlungen der Einsicht, daß es in dieser besten aller Welten auch noch Hungernde und Frierende giebt, die wie der Nazarener nicht wissen, wo sie ihren Kopf zur Ruhe legen sollen. Es wird dann ein alter Ladenhüter wieder aufgewärmt, der etwas von Mitleid spricht und in gewundenen Sätzen darum bittet, die Gesinnungsgenossen, so sie mit „Glücksgütern“ gesegnet wären, möchten doch nach abgetragenem Mahle das Tischtuch zusammenlegen und die Brocken, die die Sorglosigkeit darauf verstreut hat, den Darbenden durch die Thürspalte — aber vorsichtig! — hinausreichen. In diesem Jahr hatte sich die Kapitalistenpresse der „Reserve-Armee“ angenommen, die mit schlotternden Knieen rastlos von Ort zu Ort durch Sturm und Regen, Schnee und Kälte zieht. Ein arg schönes Liedlein wurde da angestimmt über die Vorzüge der üppigen Verpflegungsstationen, in deren Räumen man niederlegen möge, was die Wohlhabenheit und der Luxus achtlos mit dem Fuße bei Seite stößt; dann würde bei der strengen Unparteilichkeit der Herbergsväter, die ja notorisch ist, auch manchem „armen Wanderer“ in der Fremde ein „fröhliches Weihnachtsfest“ beschieden sein. Der Zufall wollte, daß diese Epistel in Dortmund einem der Obdachlosen in die Hände fiel. Er setzte sich in der Herberge an den Tisch und schrieb der „Dortmunder Zeitung“ eine Antwort, die von dieser bei der obligaten Rathlosigkeit ohne jede Randbemerkung im Sprechsaal untergebracht wurde und die da erkennen läßt, wie das stete Elend, aus dem es bei der herrschenden „Ordnung“ der Dinge keine Errettung giebt, auch den Sanftesten und Willfährigsten trotz all der Schlacken, die ihm heute noch anhaften, unverbrüchlich in die Reihen des zielbewußten Proletariats treibt. Als Zeichen dieser Entwickelung, die bei Tausenden zutreffen wird, mag der Brief hier eine Stelle finden. Er lautet:

Dortmund, 23. Dezember 1892. Geehrter Herr Redakteur! Auf den in vorletzter Nummer Ihrer geschätzten Zeitung erschienenen Artikel: „Wanderers Weihnachten“, fühle ich mich veranlaßt, folgendes zu erwidern, damit den geehrten Lesern die Gedanken und Empfindungen eines solchen Fremdlings, eines arbeitslosen Handwerkers, vor Augen geführt werden. — Die Verpflegungsstationen, die in erster Linie erwähnt wurden, reichen sie hin, einen jungen Mann vor Hunger zu schützen, reicht die dünne, magere Verpflegungssuppe hin, einem jungen Körper die Kräfte zu verleihen, die von ihm verlangt werden bei der zu leistenden Arbeit? Sehet sie, wie sie da einherziehen, von Stadt zu Stadt, zur nächsten Verpflegungsstation, wie bleich, wie hohlwangig, mit hochgezogenen Schultern, die Hände in den Hosentaschen, ohne Unterzeug, die dünne, fadenscheinige Hose hängt schlotternd an den dürren Beinen. Betrachtet sie nur, wie sie sich Mühe geben, ihre äußerlichen Mängel zu verdecken; den schmutzigen Papierkragen reiben sie wieder weiß mit Kreide, die zerfetzten Schuhe haben sie geputzt, es kostete 4 Pfg. auf der Herberge, es waren die letzten vielleicht. Die Worte im erwähnten Artikel: „Damit sich unsere Festesfreude durch den Anblick eines Bettlers nicht trübe“, wie müssen sie an das Ohr eines denkenden und empfindenden Handwerksburschen klingen — und es giebt auch solche. Denkt Euch mal in seine Lage, wenn er am heiligen Abend sich auf seinem Verpflegungsstrohsack wälzt: ob er wohl Vergleiche zieht zwischen Reichthum und Armuth, ob er wohl an verflossene Tage denkt, an seine verstorbenen Eltern, an damals, als er noch mit frohem Herzen unterm Christbaum Lieder sang? Damals glaubte er noch an Menschenliebe, Menschenrechte. — Gebt ihnen, mit freundlichen Worten, denn es ist hart, zu betteln; gebt denen, die da jung sind und sich schämen, gebt ihnen selbst, und nicht den Herbergsvätern, sie sind oft parteiisch. Habt Mitleid mit uns trostlosen Menschen, die wir auf öder Landstraße oder schmutziger Herberge unser Weihnachtsfest erleben müssen. Wir selbst können uns nicht helfen, wir selbst nicht. — PS. Geehrter Herr, werden Sie die Spalten Ihrer Zeitung öffnen einem Handwerksburschen zu Gefallen, wenn Sie erfahren, daß die 8 Pf. für Kuvert, Bogen und Marke gebettelt sind? Sie müssen es, Sie sind gerecht.

Ein Handwerksbursche.

Das Proletarierkind auf Reisen. Uns wird geschrieben: Am 23. d. M. befand sich unter den Reisenden des durchgehenden Wagens IV. Klasse im Personenzuge Berlin—Köln, welcher den Potsdamer Bahnhof um 11 Uhr Abends verläßt, ein Knabe von ungefähr 14 Jahren; er war schwächlich und sah weit jünger aus, trotz des neuen, aber höchst dürftigen Konfirmations-Anzuges, der seinen Schutz gegen die strenge Kälte bildete. Auf theilnehmende Fragen erzählte der bescheidene, um nicht zu sagen verschüchterte Junge, er sei Rummelsburger Waisenkind, habe in Berlin zuletzt bei seiner Schwester gewohnt und werde nun durch einen Agenten nach Neuenrade bei Hagen zu einem Böttchermeister in die Lehre geschickt. Gegen Morgen fror der Kleine, der Nachts im überheizten Wagen wohl der wärmenden Hülle entbehren konnte, entsetzlich, wollte aber trotzdem nichts zu sich nehmen. Er habe nur eine Mark, und die wolle er aufheben. Von Mitreisenden erhielt er Kaffee, etwas Kuchen und eine warme Decke, so daß sich die Reise für den armen Jungen schon ganz leidlich anließ. Da befiel ihn plötzlich ein heftiger Anfall von Krämpfen, die sich nach kurzer Zeit noch öfter wiederholten. In Paderborn brachten wir ihn ins Dienstkoupee, wo er bald in lethargischen Schlaf verfiel. Die warmherzige und thätige Antheilnahme der Schaffner unseres Zuges verdient das höchste Lob. Sie, wie sämmtliche Mitreisende äußerten die lebhafteste Entrüstung über das Geschäftsgebahren des Agenten — Zacharias heißt der Mann und wohnt Greifswalderstraße 71 —, das um so schärfer zu verurtheilen ist, als das dem hilflosen Kinde mitgegebene Reisegeld nur aufs knappste ausreichte. Das Billet bis Hagen hatte der Herr Agent bezahlt, von 2 Mark baar war die eine für die dort zu lösende Fahrkarte nach Werdohl, von wo aus sein neuer Meister es abholen sollte, die andere für Zehrgeld bestimmt. Nun beträgt aber das Fahrgeld von Hagen nach Werdohl im Anschlußzuge, der nur 3. Klasse führt, 1,60 M., sodaß unser kleiner Freund, wenn er anders die anstrengende Reise nicht ohne jede Erquickung zurücklegen wollte, auf dem Bahnhofe zu Hagen noch vier Stunden hätte warten müssen, um sein sicher nicht freiwillig gewähltes Ziel zu erreichen. Und dies Ziel? Was für ein Leben mag den Aermsten erwarten? Der Meister bezahlt den Agenten für die Uebersendung eines Lehrlings, der vier Jahre bei ihm ohne Vergütung arbeiten soll, Beweis genug, daß er ihn nach Kräften, oder vielmehr über seine Kräfte auszubeuten gedenkt. Die besten Meister sind es sicher nicht, die ihre Lehrlinge auf solche Art aus meilenweiter Ferne beziehen. Und was sagt der Vormund des Kindes, die Rummelsburger Waisenhausverwaltung, zu solchem — — Menschenhandel?

Kinderarbeit. Die Verwendung und Ausnützung der jugendlichen Arbeitskraft zum Zwecke des Gelderwerbes und des Profites ist nirgends eine so mannigfaltige, als in der Großstadt. Diejenigen Kinder, welche in Fabriken und Werkstätten beschäftigt werden, und selbst die, welche in der Hausindustrie ihre schwache Arbeitskraft zu verwerthen suchen müssen, sind vielleicht noch nicht so schlimm daran, als diejenigen Kinder, welche von den Eltern auf „Nebenverdienst“ geschickt werden. Hier ein Beispiel für viele. Ein Arbeiter hat eine Frau und ein halbes Dutzend Kinder zu ernähren. Da heißt es für die Größeren bereits: mitarbeiten! Zwei Knaben von 10 und 12 Jahren müssen des Morgens gleich nach 4 Uhr heraus, um Frühstück auszutragen. Nachher, um 8, geht es nach der Schule, wo bis Mittag ausgehalten werden muß. Des Nachmittags wird zu Hause thätig mitgeholfen und, wenn der Abend hereinbricht, wird handelnd gegangen. Der eine von den beiden Jungen geht außerdem noch an zwei Abenden in der Woche Kegel aufsetzen und kommt dann erst nach Mitternacht nach Hause. Natürlich hat er trotzdem am anderen Morgen zur bestimmten Zeit zum Frühstück-Austragen anzutreten. Den Eltern, welche ihren Kindern solche Strapazen zumuthen, die selbst ein Erwachsener kaum auszuhalten vermöchte, kann man leider keinen Vorwurf daraus machen. Noth macht hart, und Nahrungssorgen wirken wie ein Keil, der sich zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kinder drängt, alle zärtlichen Bande zerreißt und die ganze Familie auseinandersprengt.

Die königlichen Ersatzkommissionen der Aushebungsbezirke Berlin erlassen nachstehende Bekanntmachung: In Gemäßheit des § 128 ad 2 der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 wird hierdurch bekannt gemacht, daß die verstärkten Ersatzkommissionen behufs der Entscheidung über Gesuche um zeitweise Zurückstellung bei nothwendigen Verstärkungen oder Mobilmachungen bezw. bei Bildung von Ersatz-Truppentheilen am 5. April 1893 ihre nächste Sitzung abhalten werden. Diejenigen in Berlin wohnenden Mannschaften der Reserve, Marinereserve, Landwehr, Seewehr, Ersatzreserve und Marine-Ersatzreserve, welche auf Zurückstellung Anspruch machen, werden aufgefordert, ihre Gesuche unter Angabe ihrer Militärverhältnisse und der Nummern, unter denen sie in den Listen der hiesigen königl. Bezirkskommandos geführt werden, im Laufe des Monats Januar 1893 beim Militär-Bureau des hiesigen Magistrats einzubringen. Ebenso werden die auf Zurückstellung Anspruch machenden und sich hier aufhaltenden ausgebildeten Landsturmpflichtigen des II. Aufgebots aufgefordert, ihre Gesuche unter Angabe ihrer bisherigen Militärverhältnisse in der angegebenen Zeit bei dem bezeichneten Bureau einzureichen. Hierbei wird ausdrücklich bemerkt, daß die bereits früher berücksichtigten Mannschaften ihre Anträge auf weitere Zurückstellung im Bedarfsfalle zu erneuern haben und die nach dem 31. Januar k. J. eingehenden Gesuche nicht berücksichtigt werden können.

Ueber die automatischen Fahrkarten-Verkäufer auf den hiesigen Stadtbahnhöfen wird uns lebhaft Klage geführt. So funktionirte der Apparat am östlichen Eingang des Bahnhofes Börse gestern Morgen durchaus nicht. Ein Arbeiter hatte ein Zehnpfennigstück in die gähnende Spalte geworfen, machte dann aber vergebliche Anstrengungen, um als Aequivalent eine Fahrkarte zu erhalten — der Automat versagte einfach. Die Beamten behaupteten übrigens auch, daß die Automaten äußerst unzuverlässig seien.

Der erste geheizte Pferdeeisenbahnwagen ist vorgestern polizeilich abgenommen worden. Es ist ein Wagen der Berlin-Charlottenburger Pferdebahn. Da die Versuche zu einem durchaus befriedigenden Ergebniß geführt haben, werden der Einstellung des einen Wagens in den öffentlichen Betrieb bald andere folgen. Die Heizung wird, wie früher im Eisenbahnbetriebe, mittels chemischer Kohle bewirkt. Die anderen Pferdebahn- und Omnibus-Gesellschaften werden hoffentlich dem guten Beispiel folgen.

Den mit durchgehender Fahrkarte versehenen Reisenden ist vom 1. Januar 1893 ab der Aufenthalt in dem Warteraum des Bahnhofs bis zum Abgang des nächstzubenutzenden Zuges gestattet in der Zeit von 11 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens jedoch nur, soweit der Warteraum während dieser Zeit ohnedies geöffnet sein muß. Die Unzuträglichkeiten, welche für derartige Reisende durch den Zwang der Räumung des Warteraums gerade während der Nachtstunden entstehen, lassen, so schreibt der „Reichs-Anzeiger“, es wünschenswerth erscheinen, von der vorerwähnten Ausnahmebestimmung in thunlichst geringem Umfange Gebrauch zu machen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat daher die königl. Eisenbahndirektionen mittels Verfügung vom 20. Dezember d. J. veranlaßt, in eine nähere Prüfung der Verhältnisse ihrer betreffenden Bezirke einzutreten und zum mindesten für die wichtigeren Uebergangsstationen von einer Bahnlinie zur anderen entsprechende Anordnungen zu treffen. Reisenden, welchen die Weiterreise an dem nämlichen Tage infolge Zugverspätung unmöglich gemacht wird, ist bis zum Abgang des nächsten Zuges der Aufenthalt in dem Warteraum stets zu gestatten.

Um dem Sylvester-Unfug auch diesmal möglichst entgegenzutreten, werden am 31. Dezember, Abends von 11 Uhr ab die Friedrichstraße von den Linden bis zur Behrenstraße, die Rosmarienstraße und die Kreuzung der Linden und der Friedrichstraße polizeilich gesperrt werden. Zur Ausführung dieser Sperrmaßregeln ist der größte Theil der hiesigen Kriminalpolizei, sowie die aus den Polizeirevieren entbehrliche uniformirte Schutzmannschaft kommandirt. Da in den Vorjahren in der Sylvesternacht vielfach beobachtet worden ist, daß Personen in auffälliger herausfordernder Kleidung und Kopfbedeckung sich in oben genannten Straßenzügen aufhalten und dadurch öffentlichen Unfug provoziren, so wird gegen solche Excedenten mit ganz besonderer Strenge vorgegangen werden. — In der Friedrichstraße und Unter den Linden verkehren bekanntlich die feinen Rowdies.

In Charlottenburg erschien, wie hiesige Blätter erzählen, am Abend des ersten Feiertags bei dem Gastwirth A. in der Berlinerstraße eine Dame, um nach einem Herrn zu fragen, der nicht anwesend war. Am Abend darauf fand sie sich in derselben Absicht wieder ein. Als sie den Gesuchten auch diesmal nicht fand, zog sie eine mit Strychnin gefüllte Düte hervor, aß davon und starb alsbald in der Gaststube. Bei ihr sind Karten auf den Namen „Luise Poggenpohl“ vorgefunden worden, deren eine die Worte trug: „Lieber Wilhelm, lasse mich begraben, aber sage nicht, warum ich es gethan.“ Wer der Gemeinte ist, hat sich nicht ermitteln lassen.

Durch einen verhängnißvollen Fehlgriff ist der Tod eines Kindes herbeigeführt worden. Der Journalist Dalbelli, Korrespondent des Mailänder „Secolo“, verließ mit seiner Gattin am letzten Mittwoch Abend seine Wohnung in der Joseffstraße, sein leicht erkranktes, zehn Monate altes Kind der Aufsicht einer Verwandten überlassend. Diese wollte dem Kinde Medizin geben, vergriff sich aber in der Flasche und gab dem Kleinen einen Löffel voll von einem Desinfektionsmittel. Das Kind verbrannte sich arg den Hals, und eine vorgenommene ärztliche Operation konnte ihm nicht das Leben retten; es ist am Nachmittage des ersten Weihnachtsfeiertages gestorben. Die geschehene Verwechselung konnte nunmehr auch der Polizei nicht geheim bleiben, und die Verwandte, die natürlich über die Folgen ihrer Leichtfertigkeit unglücklich ist, gewärtigt jetzt noch dazu eine Bestrafung wegen fahrlässiger Körperverletzung mit tödtlichem Ausgang.

Zweihundert Mark Belohnung werden dem Finder des von einem Lehrling der Gottschalk'schen Cichorien-Fabrik am Freitag auf dem Wege von der Fabrik bis nach der Eisenbahn-Zugbrücke verlorenen, fünfzehnhundert Mark in Hundertmarkscheinen enthaltenden Geldbriefes zugesichert. Bemerkt wird, daß die Nummern der Scheine bekannt sind.

Ein mächtiger Feuerschein im Südosten verkündete am 3. Feiertag Abend 1/29 Uhr den Ausbruch eines größeren Feuers. In Rixdorf brannte auf dem Grundstück Berlinerstr. 73 die umfangreiche Stallung für die Pferde des Fuhrherrn Roth. Letztere konnten sämmtlich gerettet werden; auch gelang es durch das energische Einschreiten der Rixdorfer Feuerwehr, den Brand auf den Herd zu beschränken.

Marktpreise in Berlin am 27. Dezember, nach Ermittelungen des Polizeipräsidiums. Weizen per 100 Kg. guter von 15,40—15,10 M., mittlerer von 15,00—14,70 M., geringer von 14,60—14,30 M. Roggen per 100 Kg. guter von 13,30—13,10 M., mittlerer von 13,00—12,80 M., geringerer von 12,70—12,50 M. Gerste per 100 Kg. gute von 16,50—15,50 M., mittlere von 15,40—14,50 M., geringe von 14,40—13,50 M. Hafer per 100 Kg. guter von 15,30—15,10 M., mittlerer von 15,00—14,30 M., geringer von 14,20—13,50 M., Stroh, Richt- per 100 Kg. von 4,30—4,15 M. Heu per 100 Kg. von 6,60—5,40 M. Erbsen per 100 Kg. von 40,00—25,00 M. Speisebohnen, weiße per 100 Kg. von 50,00—20,00 M. Linsen per 100 Kg. von 80,00 bis 30,00 M. Kartoffeln per 100 Kg. von 6,00—4,00 M. Rindfleisch von der Keule per 1 Kg. von 1,60—1,00 M. Bauchfleisch per 1 Kg. von 1,40—0,90 M. Schweinefleisch per 1 Kg. von 1,50—1,10 M. Kalbfleisch per 1 Kg. von 1,60—0,90 M. Hammelfleisch per 1 Kg. von 1,50—0,80 M. Butter per 1 Kg. von 2,80 bis 1,80 M. Eier per 60 Stück von 6,00—3,00 M. Fische per 1 Kg.: Karpfen von 2,40—1,20 M. Aale von 2,80—1,20 M. Zander von 2,40—0,80 M. Hechte von 1,80—1,00 M. Barsche von 1,60—0,80 M. Schleie von 2,40—1,00 M. Bleie von 1,50 bis 0,80 M. Krebse per 60 Stück von 8,00—2,00 M.

Polizeibericht. In der Nacht zum 27. d. M. fiel ein Schutzmann vor dem Hause Schmidstr. 6 infolge der Glätte zur Erde und brach den linken Unterarm. — In ähnlicher Weise verunglückte am 27. d. M. Nachmittags ein Kriminalschutzmann in der Landsbergerstraße, indem er beim Besteigen eines in der Fahrt befindlichen Pferdebahnwagens fiel und einen Bruch des Oberarms erlitt. — In der Spree, bei der Fruchtstraße, wurde Abends ein Arbeiter in einer offenen Stelle im Eise hilferufend vorgefunden und noch lebend aus dem Wasser gezogen. Er wurde nach dem Krankenhause am Friedrichshain gebracht. Anscheinend ist er in der Trunkenheit ins Wasser gerathen. — Vor dem Hause Schönhauser Allee 48 wurde ein Arbeiter von einem ausgleitenden Mann zur Erde gerissen und erlitt durch den Fall eine so bedeutende Verletzung am Unterschenkel, daß seine Ueberführung nach dem Krankenhause am Friedrichshain erforderlich wurde. — In seiner Wohnung, am Grünen Weg, vergiftete sich ein Arbeiter mittels Karbolsäure. — Ein Hospitalit gerieth vor dem Hause Breslauerstr. 13 unter die Räder eines Postpacketwagens und wurde an der Brust so bedeutend verletzt, daß er nach dem Krankenhause am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Abends wurde ein Buchdruckereibesitzer in seiner Werkstatt, in

der Inselstraße, erhängt vorgefunden. — In der Nacht zum 28. d. M. fiel ein Metallschleifer gegenüber dem Hause Halleſches Ufer 7/8 anscheinend in der Trunkenheit in den Landwehr-Kanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach dem Krankenhause am Urban gebracht. — Vor der Ankunftshalle des Görlitzer Bahnhofes wurde ein Färbergeselle schwer krank aufgefunden und nach der nahen Sanitätswache gebracht, wo er bald darauf verstarb. Er hatte sich mittels Chloroforms vergiftet. — Am 27. d. M. fanden 4 kleine Brände statt.

Gerichts-Zeitung.

Unerhörte Zustände herrschen in der nächsten Nähe Berlins auf einem öffentlichen Verkehrswege und zwar auf der Dampferstraße zwischen Spandau, Tegel und Heiligensee, welche im Sommer von Berliner Ausflüglern häufig benutzt wird. Diese Zustände wurden in einer Verhandlung enthüllt, welche am Mittwoch vor dem Schöffengericht am Amtsgericht II. stattfand und — auf Uebertretung der Feldpolizei-Ordnung lautend — sich gegen den Gelbgießermeister Gustav Willert und dessen Schwester, die Wittwe Emilie Pfister geb. Willert, richtete. Zu den Stationen der bezeichneten Dampferlinie gehört das Restaurant „Konradshöhe" hinter Tegel. Diese Station ist vom Landrath fahrplanmäßig genehmigt und sowohl im Tarif verzeichnet, wie auch auf der Station selbst durch Plakate auf die Dampfer und die Anlegezeit hingewiesen ist. Besitzer der Station ist der Restaurateur Romann, der ursprünglich an der Stelle ein großes, ödes Grundstück besaß, dasselbe aber parzellirt und als Baustellen verkauft hat. Wie nun die Beweisaufnahme ergab, chikanirt Romann seine Nachbarn, die ihm seinen dürren Sandboden abgekauft haben, nach Leibeskräften, besonders aber dadurch, daß er denselben das Betreten seines Grundstückes untersagt, um zur oder von der Dampfer-Anlegestelle zu kommen. Den Zugang zu der Anlegestelle bildet aber ein sogenannter Treidelsteg, der laut Strompolizei-Ordnung als öffentlicher Weg gilt. Diesen Weg haben die Angeklagten im letzten Sommer trotz des Verbotes des gemüthvollen Herrn Romann in drei Fällen benutzt. Deshalb hat letzterer denunzirt und ist Anklage erhoben worden. Die Verhandlung ergab nun, daß Romann ein Geschäft aus dem Denunziren und Zeugengebühren-Erheben macht und daß er bereits aus gleicher und ähnlicher Veranlassung einen ganzen Rattenkönig von Prozessen gezeitigt hat, in welchen auf Freisprechung erkannt werden und die Staatskasse die Kosten tragen mußte. Zeugeneidlich wurde bekundet, daß Romann nur solche Personen auf die Landungsbrücke läßt, die eine erhebliche Zeche bei ihm gemacht haben. Passagiere, die „nur" fünf Glas Bier bei ihm getrunken, hätten „nicht genug" verzehrt, um Zugang zu erhalten. In einer gewitterregnerischen Sommernacht zwang er 18 Personen mit Frauen und Kindern im Walde zu kampiren, denn zu den nächsten bewohnten Orten Tegel, Tegelort und Heiligensee führt je ein finsterer Waldweg von 2½ Stunden. Als Herr Romann eines Abends einen Abendtisch veranstaltet hatte, an welchem seine Lieferanten theilnehmen mußten, war er im Interesse seiner Gäste so „koulant", den Schiffskapitän zu ersuchen, eine Viertelstunde früher anzulegen, damit die darauf nicht vorbereiteten Gäste sitzen und die ganze Nacht bei ihm bleiben sollten. Der Kapitän hat diese Zumuthung entrüstet zurückgewiesen. Unter diesen Umständen mußte der Amtsanwalt die Freisprechung der Angeklagten beantragen und der Gerichtshof demgemäß erkennen. Leider wurde es unterlassen, dem Denunzianten die Kosten des Verfahrens aufzuerlegen, schmunzelnd streckte derselbe seine Zeugengebühren ein.

Vor der achten Strafkammer des Landgerichts I fand gestern die Verhandlung gegen den Bankbeamten Wilhelm Rietdorff statt, welcher beschuldigt war, der Deutschen Bank durch eine Reihe Unterschlagungen einen erheblichen Verlust zugefügt zu haben. Der Angeklagte legte ein offenes Geständniß ab. Als 26 jähriger junger Mann sei er bei der Deutschen Bank als Buchhalter angestellt worden. Im Jahre 1889 wurde er bei der Effektenkasse beschäftigt und erhielt von dieser Zeit an ein Gehalt von 2600 Mark. Seine Hauptthätigkeit bestand darin, alle eingegangenen Werthpapiere zu sortiren. Ein Theil derselben ging an die Börse zurück, andere waren an die Auftraggeber abzuführen und ein dritter Theil wurde in der Bank selbst aufbewahrt und gegen Quittung an den Tresorbeamten abgeliefert. Bald nachdem der Angeklagte bei der Effektenkasse angestellt war, wurde er durch einen eigenthümlichen Umstand dem Börsenspiel zugeführt, dessen Opfer er geworden ist. Die Großmutter seiner Ehefrau besaß ein kleines Vermögen. Sie hielt den Angeklagten für die geeignete Persönlichkeit, dasselbe zu vermehren und übergab ihm 9000 M. mit dem Auftrage, damit zu spekuliren. Da die Deutsche Bank nicht duldet, daß einer ihrer Angestellten spekulirt, so besorgte der Angeklagte dies bei der Firma Dietrich u. Böttcher unter dem Namen seiner Auftraggeberin. Er machte Ultimogeschäfte, die aber so unglücklich ausfielen, daß die 9000 Mark innerhalb kurzer Zeit verloren waren. Nun wollte der Angeklagte den Verlust wieder einholen und da ihm eigene Mittel nicht zu Gebote standen, vergriff er sich an die ihm anvertrauten Papiere der Deutschen Bank. Es ließ sich bei dem Geschäftsgange nicht vermeiden, daß der Angeklagte einige der eingegangenen Werthpapiere, welche noch vor der Aushändigung an die Auftraggeber zu ergänzen waren, für kurze Zeit in seinem Gewahrsam behielt. Von diesen Papieren nahm der Angeklagte, um sie für die von ihm eingegangenen Verpflichtungen als Deckung zu benutzen. Wurden die Papiere dann verlangt, so mußte der Angeklagte dieselbe Gattung schleunigst wieder beschaffen und dazu neue Unterschlagungen an anderen Papieren begehen. Durch diese Transaktionen erwuchsen ihm auch erhebliche Verluste. Als die Unterschlagungen entdeckt wurden, machte der Angeklagte einen Selbstmordversuch. Die Deutsche Bank hat durch die Veruntreuungen des Angeklagten einen Verlust von reichlich 100 000 M. erlitten. Die Versicherung des Angeklagten, daß er auch nicht einen Pfennig von der unterschlagenen Summe für seine eigene Person verbraucht habe, erwies sich als glaubwürdig, er wurde von dem als Zeuge vernommenen Vorgesetzten als ein Muster von Solidität geschildert, der deshalb auch das volle Vertrauen genoß. Während der Staatsanwalt eine Gefängnißstrafe von 4 Jahren beantragte, plädirte der Vertheidiger, Rechtsanwalt Friedmann, für ein niedrigeres Strafmaß. Das Urtheil lautete auf 2 Jahre 6 Monate Gefängniß.

Glatz. Vor dem hiesigen Schöffengericht kam am 20. d. M. eine Privatklagesache gegen den jugendlichen (16 Jahre) Grafen Leonhard Chamaré zur Verhandlung. Derselbe war der schweren Beleidigung eines höheren Verwalters beschuldigt und dieserhalb vom Gerichtshof mit einer Geldstrafe von 60 M. belegt worden. Interessant und recht bezeichnend war ein Antrag, welcher verlangte, um den Angeklagten selbst mit der Strafe treffen, ihm einen Verweis ertheilen zu wollen, da eine Geldstrafe doch nur durch den Vater bezahlt, durch eine Gefängnißstrafe aber die ganze Familie des Beklagten unglücklich gemacht würde. Ob aber die Familie eines armen Teufels, der vielleicht aus Noth einen geringfügigen Diebstahl begangen, dem Hungertode preisgegeben wird, danach wird nicht gefragt. Es existirt eben gleiches Recht für Alle.

Unschuldig im Zuchthaus. Im Wiederaufnahme-Verfahren kam am 23. d. Mts. vor der Strafkammer in Rottweil die Anklagesache gegen den Dienstknecht Andreas Pfau von Dornhan, OA. Sulz, wegen schweren Diebstahls im Rückfall zur erneuten Verhandlung, nachdem derselbe am 15. September d. J. seine erstmals wegen dieses Verbrechens zuerkannte 2½ jährige Zuchthausstrafe in Ludwigsburg vollständig abgesessen hat. Als wirklicher Thäter meldete sich unmittelbar nachher der im Stuttgarter Zuchthaus befindliche Schneider Johannes Stöhr von Feckenhausen, Oberamts Rottweil, welcher gestand, anfangs Februar 1890 einem Dienstknecht Namens Koch aus dessen verschlossenen Koffer die Summe von dreihundert Mark gestohlen zu haben, derentwegen Pfau damals, trotzdem er die That bestritt, auf vorliegende Indizien hin verurtheilt worden ist. Beide Strafsachen wurden mit einander verhandelt. Das frühere Strafurtheil gegen Pfau wurde gemäß dem Antrage des Vertheidigers, Rechtsanwalt Fr. Haußmann, aufgehoben und derselbe unter Uebernahme sämmtlicher Kosten auf die Staatskasse freigesprochen, dagegen dem Stöhr zu seiner wegen anderer Verbrechen ihm früher zuerkannten Strafe von 8 Jahren Zuchthaus ein weiteres Jahr Zuchthaus als Zusatzstrafe zuerkannt. — Pfau hatte, wie schon früher mitgetheilt, wiederholt und namentlich auch im Zuchthause, bei jeder Gelegenheit betheuert, daß er unschuldig sei, aber man schenkte seinen Betheuerungen einfach keinen Glauben. Die verurtheilenden Richter sind, als sich die Beweise von der Unschuld des Pfau nach und nach ergaben, „in den Ruhestand mit Pension" versetzt worden, dem unschuldig Verurtheilten nimmt aber die 2½ Jahre Zuchthaus kein Mensch mehr ab, und eine kleine Geldentschädigung ist kein Ersatz für erlittene Zuchthausstrafe.

Soziale Uebersicht.

An die Maurer Berlins und Umgegend. Kollegen! Werfen wir einen Rückblick auf das zu Ende gehende alte Jahr, so müssen wir bekennen, daß unsere Lage, statt sich zu bessern, im Gegentheil eine schlechtere geworden ist. Mit immer größerem Raffinement beuten unsere Bau-Unternehmer die furchtbare Arbeitslosigkeit zu ihrem Vortheil aus; immer ärger wird die Lohndrückerei, immer brutaler die Behandlung, die wir seitens der Unternehmer und ihrer Polire zu erdulden haben. Wehe dem Arbeiter, der nicht versteht, seinen Groll hinunterzuschlucken, ohne Gnade wird er gemaßregelt und mit Weib und Kind dem Elend preisgegeben. Trotz alledem aber dürfen wir nicht verzagen; vielmehr haben wir die Pflicht, auszuharren im Kampf und zu agitiren, damit wir im stande sind, dem Kapital immer größere Massen entgegen zu stellen.

Zu dem Zweck, die Kollegen über ihre elende Lage aufzuklären, findet am Sonntag den 8. Januar nächsten Jahres in den Konkordia-Sälen, Andreasstraße 64, eine öffentliche Generalversammlung der Maurer Berlins statt. In derselben wird Genosse Peus über die in unserm Gewerbe herrschende Arbeitslosigkeit und deren Ursachen referiren. Tellersammlung findet nicht statt. Möge in dieser Versammlung ein jeder Kollege am Platz sein! Der Vertrauensmann: Wilhelm Garbe.

Achtung, Mitglieder des Fachvereins der Tischler!

Kollegen! Mit dem 1. Januar treten die Beschlüsse der außerordentlichen Generalversammlung vom 27. November in Kraft, und ist es wohl nothwendig, dieselben an dieser Stelle nochmals in Erinnerung zu bringen. Die Gründe, welche uns bewogen, den Verein noch ferner bestehen zu lassen, dürften, nachdem so oft darüber debattirt worden, wohl allen Kollegen bekannt sein. Thatsache ist, daß das fernere Bestehen des Vereins und seine fernere Thätigkeit wohl nicht geeignet sein kann, Zwietracht unter die Berliner Kollegen zu bringen, sondern man darf annehmen, daß jeder denkende Kollege einsehen wird, daß der Verein auch noch fernerhin seiner Unterstützung werth ist. Die Herabsetzung des Beitrages auf 5 Pfg. den Monat ermöglicht es auch wohl jedem Kollegen, fernerhin Vereinsmitglied zu bleiben. Entsprechend diesem niedrigen Beitrage ist das Statut geändert. Alle die Verpflichtungen, die der Verein als Kampfesorganisation bei dem früheren höheren Beitrage den Mitgliedern gegenüber hatte, übernimmt jetzt die nun für die Berliner Kollegen einzig maßgebende Organisation, der Deutsche Tischlerverband. Je mehr derselbe von der Kollegenschaft unterstützt wird, um so mehr und je besser wird derselbe die Interessen derselben wahren können. Vom 1. Januar ab erhalten die Fachvereinsmitglieder neue Quittungsbücher und werden die Mitglieder hierdurch aufgefordert, auf den Zahlstellen des Vereins die alten Bücher, zwecks Austausches gegen neue, abzugeben. Um die Zahl der Vereinsmitglieder festzustellen, ist es nothwendig, die Nummern zusammenzuziehen, und werden deshalb die Bücher neue Nummern erhalten. Darum Kollegen, thut was Ihr beschlossen habt. Wahrt Eure Rechte an dem von Euch zusammengebrachten Vereinsvermögen, indem Ihr den winzigen Beitrag auch fernerhin bezahlt, sorgt aber auch dafür, daß Eure Interessen auch fernerhin gepflegt werden, indem Ihr Euch Alle dem Deutschen Tischlerverbande anschließt.

Mit kollegialem Gruß

Der Vorstand.

Aufruf an die Klempner Berlins und Umgegend. Kollegen! In letzterer Zeit sind vielfach Klagen laut geworden über das höchst anmaßende Benehmen, welches die Façadenputzer uns Klempnern gegenüber an den Tag legen. Sind auch nicht alle diese Herren in widerwärtigem Dünkel befangen und verurtheilt auch mancher Putzer die dummen Flegeleien seiner beschränkten Kollegen, so liegt es gerade im Interesse der besseren Elemente in dieser Arbeiterkategorie, daß alle derartigen Ungehörigkeiten, welche man uns Klempnern gegenüber verübt, ans Tageslicht gezogen werden. Möge daher jeder Klempner, der mit den Façadenputzern schlimme Erfahrungen gemacht hat, darüber mündlich oder schriftlich an mich Bericht erstatten, damit baldigst das gesammelte Material der Streik-Kontrollkommission übermittelt werden kann. Einzig auf diese Weise läßt sich Abhilfe schaffen. Ebenfalls werden Beschwerden in den Zahlstellen bei F. Gerner, Landsbergerstraße 106, und H. Stramm, Ritterstraße 123, entgegengenommen.

J. A.: Carl Müller, Koppenstr. 67.

Achtung! Bei der Firma Wihager u. Co. in Hückeswagen in Westfalen ist wegen Lohndifferenzen ein Streik der Weber ausgebrochen. Die dortigen Fabrikanten haben ein Kartell geschlossen, wonach keiner der Streikenden in Arbeit genommen wird. Die Meister werden nach allen Richtungen geschickt, um Arbeiter heranzuholen, infolge dessen auch 14 Mann von Kottbus und 12 von Aachen gekommen sind. Sämmtliche Arbeiter sind, nachdem ihnen das Reisegeld zurückerstattet wurde, wieder abgereist; auf diese Weise werden aber die Mittel unnöthiger Weise verbraucht. Wir ersuchen deshalb, jeden Zuzug von Hückeswagen fernzuhalten. Desgleichen warnen wir vor Zuzug nach Haan bei Elberfeld.

Der Vorstand der Textilarbeiter Deutschlands.
J. A.: Karl Hübsch.

Achtung, Präger und Prägerinnen Deutschlands!

Der wegen Lohnreduzirung ausgebrochene Streik der Präger in der Luxuspapier-Fabrik von C. Hellriegel, Berlin, Kochstr. 5, dauert fort. Die Situation hat sich nur insoweit geändert, daß sämmtliche Streikenden Arbeit gefunden haben. Wir bitten, die Firma zu meiden und bis auf weiteres jeden Zuzug fernzuhalten. — Gleichzeitig machen wir auf die am Montag, den 9. Januar 1893, Rosenthalerstraße 38, stattfindende öffentliche Versammlung aufmerksam. Die Streikkommission.

Den Mitgliedern der Zentral-Kranken- und Begräbnißkasse der Buchbinder und verwandter Geschäftszweige (Eingeschr. Hilfskasse Nr. 83) hiermit zur Nachricht, daß das bisherige Statut vorläufig in Kraft bleibt, da das neue Statut von der Behörde noch nicht genehmigt ist.

Die Wochenbeiträge und Unterstützungen bleiben vorläufig also wie bisher

I. Klasse	45 Pf.	Beitrag	. . 15,60	Unterstützung
II. „	30 „	„	. . 12,—	„
III. „	15 „	„	. . 6,—	„

Da die Novelle zum Krankenversicherungs-Gesetz für diejenigen Kassen — deren Statut bis 1. Januar 1893 nicht genehmigt — erst am 1. Juli in Kraft tritt, so genügt das bisherige Statut dem Gesetz und können die Mitglieder nicht gezwungen werden, einer andern Kasse beizutreten.

Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß am Sonntag, den 22. Januar, Vormittags 10 Uhr, im Kassenlokal, Beuthstraße 21, die Hauptversammlung stattfindet; da in derselben die Wahl des Vorstandes geschehen muß, ist es die Pflicht sämmtlicher Mitglieder anwesend zu sein, um ihr Wahlrecht auszuüben. Die Ortsverwaltung.

Zur Arbeitslosenfrage. Aus Heilbronn schreibt man der „Schwäbischen Tagwacht": Am Weihnachtsabend hat sich der Maurer Glaser, Ehrhardsgasse dahier, auf der Plattform seiner von ihm gemietheten Wohnung erhängt. Der Unglückliche hatte seit einigen Wochen keine Beschäftigung und somit auch keinen Verdienst, und da es infolgedessen an Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken für seine Frau und 5 unerwachsene Kinder fehlte, gab er sich in der schönen Weihnachtsnacht, wo „Friede auf Erden!" herrschen soll, den Tod.

Aus Mannheim berichtete die „Volksstimme" unterm 27. Dezember: „Was wird für die Arbeitslosen in Mannheim gethan? Wir haben seinerzeit die Pläne aufgezählt, die der Oberbürgermeister zur Beschäftigung derselben ausgeheckt hat. Heute müssen wir mit Bedauern konstatiren, daß es bei den Plänen geblieben ist. Wie es der Herr Oberbürgermeister ausgesprochen, daß die Arbeitslosen kein Recht hätten, von der Stadt Beschäftigung zu fordern, so hat der weise Senatus der Republik Mannheim beschlossen. Nur diejenigen, die in Mannheim ihren Unterstützungswohnsitz haben, die also im Falle fortdauernder Arbeitslosigkeit an und für sich der Armenkasse anheimfallen würden, erhalten Beschäftigung, nur um die Armenkasse zu entlasten. Alle anderen können ruhig verhungern. Das ist der Weihnachtstrost, den die Stadt diesen Unglücklichen bietet. Sie hat ihn auch schon praktisch ins Werk gesetzt, indem am Sonnabend eine Anzahl von Nicht-Unterstützungsberechtigten entlassen wurden, obwohl Genosse Dempwolf dringend gebeten hatte, man möge die Entlassung doch wenigstens über die Feiertage hinausschieben, um den Armen nicht jede Festesfreude zu rauben. Die Entlassung der Leute hat aber noch einen anderen Nachtheil im Gefolge. Es werden von ihr gerade die besten Arbeitskräfte betroffen, lauter Familienväter und fleißige Menschen. Die Folge davon ist, daß der zurückgebliebene Theil viel weniger Arbeit zu Ende bringt, so daß der Tagelohn bereits von 1 M. 90 auf 1 M. 60 gesunken ist und voraussichtlich noch mehr sinken wird. (Bekanntlich lieferten die Arbeitslosen die Arbeiten auf gemeinsame Rechnung.) Wie wir hören, wird die Kommission der Arbeitslosen im Laufe des heutigen Tages in Verbindung mit den sozialdemokratischen Stadtverordneten bei dem Oberbürgermeister vorstellig werden und ihn an seine schönen Worte erinnern. Erreicht sie nichts, so wird sie wohl oder übel gezwungen sein, ihr Amt in die Hände ihrer Auftraggeber zurückzulegen und es dem Stadtrath allein überlassen, die Nothstandsfrage der Arbeitslosen zu regeln. Mag er dann sehen, wie er zurecht kommt. Am nöthigen Ansporn seitens der „Volksstimme", die dann freie Hand hat, wird es nicht fehlen."

Bei der vom Fabrikinspektor Wörrishofer veranlaßten Zusammenkunft der Mannheimer Fabrikanten hatten diese sämmtlich erklärt, für die Folge Arbeiterentlassungen nicht vornehmen zu wollen. Wie der Offenburger „Volksfreund" mittheilt, hat sich der bekannte Eisengießereibesitzer Flink nicht an den Beschluß gekehrt, sondern bereits wieder zehn, meist verheirathete Arbeiter entlassen.

Gegen die Ausdehnung der Invaliditäts- und Altersversicherung auf die Hausweber erklärte sich entschieden der 21. Weber-Delegirtentag, der kürzlich in Crefeld stattfand. Begründet wurde dieser Beschluß damit, daß kaum ein Prozent sämmtlicher Weber das 70. Lebensjahr überschreite und andererseits invalide Weber durch Pflücken, Kettenandrehen, Spulen 2c. noch immer mehr verdienen können, als sie verdienen dürfen, wenn sie eine Rente beanspruchen wollen.

Zum Boykott der Brauerei Evora u. Meyer in Fürth brachte die Berliner „National-Zeitung" die Nachricht, die Arbeiter-Kommission habe das Anerbieten der Bier-Kommission, die Braugehilfen zu entschädigen, zurückgewiesen. Darüber wird nun der „Fränk. Tagespost" aus Fürth geschrieben: „In der Versammlung, welche sich mit einem derartigen Angebot zu befassen hatte, wurde sofort von dem Vorsitzenden der Bier-Kommission, Herrn Gastwirth Uttinger, festgestellt, daß er als Vorsitzender von dem verlesenen Schreiben keine Kenntniß habe, es sich somit um einen Vorschlag der Bier-Kommission nicht handeln könne. Die Versammlung ging deshalb über das Schreiben zur Tagesordnung über."

Der Buchdruckerstreik in Neuchatel ist, wie die „Frankf. Zeitung" schreibt, dadurch beigelegt, daß die Buchdruckereibesitzer die Gehilfenvorschläge angenommen haben, wonach der alte Tarif vor der Hand ohne Reduktion bestehen bleibt und die Frage der neunstündigen Arbeitszeit von dem Zentralvorstand des „Syndicat des maîtres imprimeurs de la Suisse romande" und vom Zentralvorstand der „Fédération des typographes" geregelt werden soll. Die Prinzipale verpflichten sich, alle Streikenden sofort ohne Ausnahme wieder anzunehmen. Es werden also keine Maßregelungen stattfinden. Die Arbeit ist nach neuntägiger Pause nunmehr wieder aufgenommen.

Tabakarbeiter-Genossenschaft zu Hamburg.

Man schreibt uns: Eines derjenigen Arbeiterunternehmen, welches auf der Grundlage der vom Parteitag über das Genossenschaftswesen beschlossenen Resolution errichtet wurde, ist die Tabakarbeiter-Genossenschaft in Hamburg. Dieselbe war eine direkte Folge des Ausschlusses der Tabakarbeiter in Hamburg-Altona-Ottensen. Die Genossenschaft, welche die Gemaßregelten sofort einstellte, machte weitere Maßregelungen dadurch unwirksam und bewirkte, daß die Fabrikanten, das Nutzlose ihrer Gewaltmaßregeln einsehend, den Kampf gegen den ihnen so sehr verhaßten Unterstützungsverein deutscher Tabakarbeiter aufgaben.

Trotz des damals den Arbeitern abgezwungenen Reverses zum Austritt aus der Organisation fällt es heute keinem Fabrikanten mehr ein, wegen Zugehörigkeit zur Gewerkschaft jemanden zu entlassen. Dieses Resultat war im wesentlichen nur zu erreichen durch die Sympathie, welche die Arbeiter Hamburgs der Tabakarbeiter-Genossenschaft entgegenbrachten. Wie aus einem kürzlich in Hamburg und Umgegend verbreiteten Zirkular der Genossenschaft ersichtlich, besitzt dieselbe dort 70 Verkaufsstellen, in welchen nur die Fabrikate der Genossenschaft verkauft werden.

Während die Zigarrenfabrikanten Hamburgs, mit nur wenigen Ausnahmen, Hausarbeit ausgeben, einige sogar ihre Waaren in Zuchthäusern anfertigen lassen, hat die Tabakarbeiter-Genossenschaft jetzt die größte Fabrik in der dortigen Gegend, in welcher ca. 150 organisirte Tabakarbeiter beschäftigt werden. Für die Agitation gegen die gerade in der Tabakbranche so verderblichen Wirkungen der Hausindustrie ist die Thatsache, daß den Arbeitern selbst es gelungen, durch eigene Kraft eine derartig große Fabrik zu errichten, ein nicht unwesentliches Moment, welches dadurch noch an Bedeutung gewinnt, daß die Fabrikate der Genossenschaft aus dem besten Material hergestellt werden und dieselbe mindestens 33⅓ pCt. mehr an Lohn zahlt, als ihre kapitalistischen Konkurrenten.

Das Bestreben der Genossenschaft war nun von Beginn an, nicht nur in Hamburg, sondern auch in anderen Orten, wo

solches noch weit dringender nothwendig ist, den Tabakarbeitern einen Rückhalt gegen die Unterdrückung der Fabrikanten zu schaffen. Weite Distrikte Deutschlands, in welchen die Tabakindustrie vorherrschend ist, sind der Tabakarbeiter- und damit der allgemeinen Arbeiter-Bewegung heute noch verschlossen. Jeder Versuch zur Organisation wurde dort seit jeher von den Fabrikanten gewaltsam unterdrückt. Die Genossenschaft hat nun gleich in einer ihrer ersten Generalversammlungen den einstimmigen Beschluß gefaßt, so weit es in ihren Kräften steht, durch Errichtung von Fabrik-Filialen zunächst in den meist unterdrückten Distrikten den dortigen Kollegen die Organisation und Agitation zu ermöglichen. Auf eine Anfrage beim Ausschuß des Tabakarbeiter-Vereins wegen Errichtung einer Fabrik-Filiale wurde der Genossenschaft zunächst Eschwege in Vorschlag gebracht. Dort wurden bekanntlich vor zirka 2 Jahren die Tabakarbeiter infolge einer Besprechung über ihre niedrigen Löhne ausgeschlossen. Nach beendigtem Ausschluß beschlossen die dortigen Fabrikanten diejenigen Tabakarbeiter, welche treu zu ihrer Organisation hielten, nie wieder in Beschäftigung zu nehmen. Seit Anfang September d. J. hat nun die Genossenschaft daselbst eine Fabrik errichtet, sämmtliche politisch sowie gewerkschaftlich Gemaßregelten sind eingestellt worden. Unsere dortigen Genossen haben durch Errichtung der Filiale nach den Vortheil, daß sie jetzt endlich einmal wieder in der Lage sind, eine Volksversammlung abhalten zu können. Die Gegner der Arbeiterbewegung haben es zu Wege gebracht, den Arbeitern zu einer gewerkschaftlichen oder politischen Versammlung jegliches Lokal abzutreiben. So lange dieser Zustand dauert, werden die in der Genossenschafts-Fabrik in Eschwege Beschäftigten ihre Fabrik, wenn's nothwendig ist, einmal aufräumen, um dort eine Versammlung stattfinden lassen zu können.

Die Errichtung einer Fabrikfiliale ist selbstredend mit nicht unerheblichen Kosten verknüpft. Die Genossenschaft, welche keine Dividenden zahlt, hat von dem Ueberschuß des Vorjahres den bestmöglichen Gebrauch für die Arbeiter gemacht, indem sie denselben zur Errichtung der Fabrikfiliale verwandte. Um nun aber auch die Möglichkeit zu schaffen, daß die Gemaßregelten ständig beschäftigt werden können, wird eine größere Unterstützung des Unternehmens auch im Inlande erforderlich sein. Wenn auch ein Theil der in Eschwege hergestellten Zigarren von der Genossenschaft in Hamburg als Wirthschafts-Zigarren abgesetzt werden, so wird dies doch nicht genügen.

Durch Einführung der Eschweger Fabrikate ist die Genossenschaft mehr als bisher in der Lage, den Anforderungen bezüglich des Geschmacks und der Preisverhältnisse im Inlande Rechnung tragen zu können; es werden jetzt in Hamburg und Eschwege zusammen an 35 verschiedene Sorten Zigarren in der Preislage von 33 bis 110 Mark pro Mille verfertigt.

Die Genossenschaft verkauft ihre Waaren, solange direkte Verkaufsstellen in einem Ort noch nicht bestehen oder solche in nicht ausreichender Zahl vorhanden sind, nicht nur an Zigarrenhändler, sondern auch an Vereine, Wirthe, Krämer und Private, und ist dadurch den Genossen allerorts Gelegenheit gegeben, zum Absatz der genossenschaftlichen Fabrikate und damit für die so nothwendige Erhaltung der Eschweger Filiale ihr Theil beitragen zu können, wozu wir durch diese Zeilen die nöthige Anregung gegeben haben möchten. Wegen weiterer Aufschlüsse wende man sich direkt an den Vorstand der Tabakarbeiter-Genossenschaft, Hamburg-Eimsbüttel, Schäferstr. 17/19.

Aus Briesnitz bei Dresden wird der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung" mitgetheilt: „Ein Stück Urkommunismus, dessen Ueberreste bis jetzt in unserer Gemeinde noch zu finden waren, verschwindet mit Ablauf dieses Jahres endgiltig. Die hiesige Altgemeinde, zu welcher die Besitzer der ältesten 24 Grundstücke des Ortes gehören, besaß noch 4000 Quadratmeter Wiese, Gräben und Plätze als Gemeineigenthum. Der Ertrag des Grundbesitzes der Altgemeinde aus der Gras- und Obstnutzung wurde alljährlich unter die 24 Antheilhaber vertheilt. Da Theile des Altgemeinde-Landes von großer Wichtigkeit für die politische Gemeinde waren, welche Land zur Ablagerung des Straßenbaumaterials und zu anderen Gemeindezwecken braucht, so beschloß dieselbe den Ankauf des gesammten Altgemeinde-Landes, von welchem sie die entbehrlichen Theile den Anliegern zu überlassen beabsichtigte. Nach langen Verhandlungen beschloß die Altgemeinde ihre Auflösung und die Ueberlassung ihres Areals für den Preis von 3500 M. an die politische Gemeinde, welche nach Ausscheidung der für sie unentbehrlichen Theile die übrigen Stücke den Anliegern käuflich überlassen hat. Durch diesen Besitzwechsel sind zugleich die Hindernisse beseitigt, welche der Beseitigung unschöner Plätze und der Verbreiterung, bez. der besseren Herstellung gewisser Straßen und Wege, also der Verschönerung des Ortes im Wege standen."

Versammlungen.

An die Streik-Kontrollkommission sind nicht, wie der gestrige „Vorwärts" infolge eines Druckfehlers berichtete, 56 M., sondern **561 M.** von den organisirten Metallarbeitern abgeliefert worden.

Der Bauarbeiter-Verein der Rosenthaler Vorstadt hielt am 18. Dezember seine Versammlung ab. Nachdem die Abrechnung vom Monat September verlesen und für richtig befunden worden war, fand ein Unterstützungsgesuch des seit längerer Zeit erkrankten Kollegen Dinner seine Erledigung. Diesem Kollegen wurden 20 M. aus der Vereinskasse überwiesen. Hierauf wurden einige Bestimmungen in bezug auf das am 14. Januar nächsten Jahres in Philipp's Salon, Rosenthalerstraße 38, stattfindende Wintervergnügen getroffen. Unter Verschiedenem wurde noch die Frage einer Arbeitslosen-Statistik berathen, worauf Schluß der Versammlung stattfand. Die nächste Versammlung tagt am 20. Januar 1893.

Die Korbmacher aller Branchen hatten am Dienstag eine Versammlung, in der die Lage des Streiks besprochen wurde. Kollege Keller äußerte sich dahin, daß die Situation für die Streikenden günstig sei. Jetzt wisse sich die Firma Anding nicht anders zu helfen, als daß sie ihre Arbeiten zum Theil im Zuchthause herstellen lasse. Die Arbeiter würden selbstredend die Armenverwaltung auf diese neue Wendung der Dinge gebührend aufmerksam machen. Nach Erstattung dieses Berichts wurde vom Unternehmer W. Kemper mitgetheilt, daß er zur Zahlung des geforderten Lohnes von 50 Pf. bereit sei; ein Beweis, daß unsere Forderung gerecht und billig ist. In einer Resolution erklärte sich die Versammlung dahin, daß der Streik unter allen Umständen fortzuführen sei. Ferner wurde die Erwartung ausgesprochen, daß auch die jetzt als Streikbrecher arbeitenden Kollegen sich unserer Sache anschließen möchten, desgleichen beschloß die Versammlung, die Handlungsweise der Herren Anding u. Co. der Oeffentlichkeit bekannt zu geben. Die in der Versammlung anwesenden Luxusarbeiter erklärten sich mit den Streikenden solidarisch. Es wurde zum Schluß noch berichtet, daß auch die Hamburger Kollegen für Verbesserung ihrer Lage in den Kampf zu treten gedenken.

In Pritzwalk sprach der Genosse Koopmann aus Berlin am Sonntag, den 18. Dezember, über das Thema „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen". In wieweit diesem schönen Wort Geltung verschafft wird, zeigte Koopmann an unserem hiesigen Genossen Lutz, der manchem Delegirten vom Parteitage her wohl bekannt sein dürfte. Seit Jahren von unseren Schwarzen und Blauen weidlich gehaßt und gemaßregelt, ernährt sich Lutz jetzt mit einem kleinen Hausirhandel so gut es ihm eben möglich ist. Nun hatte er vor kurzem das Unglück, daß sich die vor seinem Fuhrwerk gespannten Hunde unterwegs losrissen und einen des Weges kommenden Gutsbesitzer belästigten. Wegen dieser Unthat wurde Lutz zu fünf Tagen Haft verurtheilt. Die Bitte, diese Strafe gleich absitzen zu dürfen, wurde ihm abgeschlagen, vielmehr wartete die Polizei mit seiner Inhaftirung bis zum 15. Dezember. Mit dem Weihnachtsgeschäft, das Lutz gerade in diesen Tagen zu machen hoffte, war es nun allerdings vorbei. Doch wenn die Gegner dachten, daß nun auch die von ihm einberufene Versammlung nicht stattfinden könne, so hatten sie sich geirrt. Wohl an 400 Personen füllten das Lokal und der lebhafte Beifall, mit dem die Rede des Genossen Koopmann begrüßt wurde, bewies, daß er mit seinen Ausführungen über den Frieden auf Erden das Rechte getroffen hatte. Der Redner erläuterte weiter, auf welche Weise die Kosten zu der neuen Militärvorlage aufgebracht werden sollen und empfahl der Versammlung, in einer Resolution sich gegen dieselbe zu erklären. Weiter feuerte er die Genossen an, unentwegt für die Sozialdemokratie zu agitiren; erst wenn unsere Ziele erreicht seien, könne auch das schöne Wort vom Frieden auf Erden verwirklicht werden. In der sich an den Vortrag anschließenden Diskussion sprachen Schaver und Frau Fulde im Sinne des Referenten. Eine Tellersammlung zur Deckung der Unkosten ergab den Betrag von 11 M. 60 Pf. Ein etwaiger Ueberschuß wurde zur Ueberweisung an den Genossen Lutz bestimmt. Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie, in das die Anwesenden begeistert einstimmten, wurde die Versammlung geschlossen.

Diskussionsklub der Hausdiener. Donnerstag, den 29. Dezember, Abends 9 Uhr, bei Sommer, Grünstr. 11, große Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen J. Hoffmann über „Freiheit". 2. Diskussion. Sonnabend, den 31. Dezember, Abends 9 Uhr, bei Sommer, Silvester-Feier.

Theaterverein „Vulkania". Jeden Donnerstag Abend ½9 Uhr, Sitzung mit anschließender Jiddelitas im Vorstädtischen Casino, Ackerstraße 144.

Literarisches.

Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. Glaubensbekenntniß eines Naturforschers, vorgetragen am 9. Oktober 1892 in Altenburg beim 75jährigen Jubiläum der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes von Ernst Häckel (Jena). Bonn, Verlag von Emil Strauß.

Wir sehen in diesem Vortrage nur den Versuch, dem Monismus (der einheitlichen Auffassung der Welt) eine dualistische Grundlage zu geben. Herr Häckel flüchtet zu Strauß, um in dem Kultus des Schönen einen Ersatz der Religion zu finden. Er schreibt:

„Die monistische Naturforschung als Erkenntniß des Wahren, die monistische Ethik als Erziehung zum Guten, die monistische Aesthetik als Pflege des Schönen — das sind die drei Hauptgebiete unseres Monismus: durch ihre harmonische und zusammenhängende Ausbildung gewinnen wir jenes wahrhaft beglückende Band zwischen Religion und Wissenschaft, das heute noch von so vielen schmerzlich vermißt wird. Das Wahre, das Gute und das Schöne, das sind die drei hehren Gottheiten, vor denen wir anbetend unser Knie beugen" u. s. w. Mit solchem Phrasenbrei schließt der monistische Aufsatz, der nur dem dualistischen Wesen Häckels Rechnung tragen soll, der so gerne die Wege der wissenschaftlichen Forschung mit der ekelhaftesten Anwendung des Kürassierstiefels vereinigen möchte.

Die Judenfrage, ökonomisch und ethisch. Von Dr. Franz Lütgenau. Berlin, Ferd. Dümmler's Verlags-Buchhandlung, 1893.

Die kleine Schrift ist zusammengezogen aus zwei Reden, die der Verfasser in der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur" hielt. Der Verfasser analysirt die Antisemitenbewegung und die Judenfrage in ihrem historischen und sozialen Verlaufe und Zusammenhange.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Paris, 28. Dezember. Der schweizerische Gesandte Lardy theilte dem Ministerpräsidenten Ribot die Beschlüsse des Bundesrathes bezüglich der für französische Waaren vom 1. Januar 1893 in Anwendung kommenden Tarife mit; infolge dessen wird der französische Generaltarif gegen die Schweiz angewandt werden.

Paris, 28. Dezember. Die Untersuchung der Eingeweide Reinachs hat das Vorhandensein von keinerlei Spuren von Gift in denselben ergeben. Dr. Brouardel schließt daraus, daß Reinach eines natürlichen (?) Todes gestorben sei.

(Depeschen des Bureau Herold.)

Hamburg, 28. Dezember. Heute sind in Hamburg vier Cholerafälle, in Altona zwei gemeldet.

Lübeck, 28. Dezember. Die „Eisenbahn-Zeitung" veröffentlicht heute einen Aufsehen erregenden Artikel über Soldatenmißhandlungen, welche gelegentlich der Ausbildung der Ersatzreservisten in der ersten Ersatzkompagnie in Schwerin vorgekommen sein sollen.

Mainz, 28. Dezember. Wegen „anarchistischer" Umtriebe wurden mehrere Personen heute verhaftet.

Glauchau, 28. Dez. Gestern fand hier ein Delegirtentag der sächsischen Textilarbeiter statt. Aus den sämmtlichen Berichten der Delegirten war zu entnehmen, daß die Lage der Textilarbeiter in bezug auf Lohn und Arbeitszeit allenthalben viel zu wünschen übrig lasse; beschlossen wurde, die Agitation und Organisation eifrig zu betreiben, sowie Anschluß an den deutschen Textilarbeiter-Verband als einzelne Mitglieder.

Warschau, 28. Dezember. Hier sind viele junge Leute wegen Theilnahme an revolutionären Umtrieben verhaftet worden.

Dublin, 28. Dezember. Kevans, welcher als Verüber des Dynamit-Attentates verdächtig und verhaftet ist, behauptet seine Unschuld und will den Alibi-Nachweis erbringen. Die Belastungsmomente sind sehr schwach, zumal Kevans keiner bekannten anarchistischen Fenierorganisation angehört. (Muß denn ein Fenier die Bombe gelegt haben?)

Briefkasten der Expedition.

A. K., Zabern i. E. Wir bitten, uns den Titel nochmals anzugeben, da undeutlich geschrieben.

„Wein muss das Nationalgetränk der deutschen Nation werden."
Fürst von Bismarck's Worte.

OSWALD NIER's

No. 42 **reine, ungegypste Weine**

Seit 1876: 31 Centralgeschäfte und 700 Filialen in Deutschland!
Hauptgeschäft nebst grossen Weinstuben und Restaurants: Berlin, Leipzigerstrasse 119/120.
Central-Geschäfte in: Braunschweig, Breslau, Cassel, Danzig, Dresden, Halle a. S., Hannover, Kiel, Königsberg i. Pr., Leipzig, Magdeburg, Posen, Potsdam, Rostock, Stettin.

Preise pro 1 ganzes Liter:

No. 1 roth u. weiss Mk. 1.—	No. 5 roth u. goldd'unkel Mk. 2.—	Ausführl. Preis-Courant gratis und franco.
„ 2 „ „ „ 1.—	„ 6 „ „ weiss „ 2.60	
„ 3 „ „ „ 1.20	„ 7 „ „ „ 2.60	
„ 4 „ „ „ 1.60	„ 8 „ „ „ 3.—	

Eine fein ausgestattete Probekiste
(sich jederzeit als schönes, angenehmes Geschenk eignend), enthaltend 16 Viertelliter-Carafons (mit Patentverschluss) der obigen 8 Nummern je roth und weiss gebe ich als „Probe" für nur
Mark 10,50 alles inbegriffen und franco
jeder Bahnstation in Deutschland.

Glühwein- u. Punsch-Extract
ganz vorzüglich, à Literflasche M. 1,60.
Jamaica-Rum, echter Verschnitt und Façon, Literflasche M. 1,10, M. 1,60, M. 2,10. 89M
Eugen Neumann & Co.,
Belleallance-Platz 6a, Neue Friedrichstr. 81, Oranienstr. 8.

Sozialistische Neujahrskarten 738b
in großer Auswahl empfiehlt Th. Mayhofer Nachf., Berlin N., Weinbergsweg 15b.

Echter Langensalza'er Kautabak
31062 **von Gebrüder Adler.**
Zu haben in den meisten Tabakhandlungen Berlins und Umgegend.
Cigarren-Engroslager in den Preislagen von M. 25,— bis M. 100,—;
Haupt-Niederlage: Jüdenstrasse 20.

Achtung! Töpfer
Berlins und Umgegend.
Vom Sonnabend, den 31. d. M. an werden die Karten und Quittungsmarken zum Generalfonds für das Jahr 1893 im Arbeitsnachweis durch Unterzeichneten, sowie von den Beitragssammlern in den bekannten Lokalen laut Beschluß der öffentlichen Versammlung vom 23. November cr. verausgabt. Gleichzeitig mache die Kollegen noch darauf aufmerksam, daß am Sonnabend vor Neujahr die Kollegen, welche Beiträge abzuführen haben, sich von 2—5 Uhr in den betreffenden Lokalen einfinden mögen.
Mit kollegialem Gruß 326/2
Carl Thieme.

1. Ausstellung von Kanarien-Vögeln
des Vereins der Kanarien-Züchter u. -Liebhaber Berlin SO.
vom 29. Dezember 1892 bis inkl. 1. Januar 1893 im Restaurant des Herrn Weick, Köpnickerstraße 68.
Vorführungen dressirter Kanarien-Vögel. Geöffnet von 10 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. Entree 25 Pfg. Ein großer Posten guter Vögel steht dem verehrl. Publikum zum Verkauf aus.
682b Das Komitee.

Spielwaaren.
33972 R. Kohlhardt, Brandenburgstraße 3.
Große Auswahl von Neujahrskarten.

Ein anst. Mädchen f. frdl. Schlafst. bei Bock, Wasserthorstr. 11/12, Hf. r. III.

Zwei Parteig. finden gute Schlafst. Mulackstr. 13, Hof 3 Tr. bei Hoppe.

Kottbuserdamm 101, 2 Tr. b. Rudolph findet 1 Herr Schlafst. zu 6 M. 745b

Schlafst. zu verm. Waldemarstr. 25 bei Liebe. 744b

Gut möbl. Schlafst. billig zu verm. Reichenbergerstr. 63a, Frau Schröder.

Prinzenstr. 28 v. 4 Tr. links ist eine Stube als Schlafst. für Herren. [747b

Mbl. Schlafst. zu verm. 7 M. bei Schmidt, Stallschreiberstr. 38/39 v. 3 Tr.

G. Schlafst. f. H. b. Schulz, Andreasstraße 67, Hof 3 Tr. 749b

Marken z. quittiren von **Partei-Beiträgen** empfiehlt allen Genossen die Quittungsmarken und Kautschuk-Stempelfabrik von **Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig.** Preisliste gratis und franko.

Volksseife.
Rein, mild, vortheilhaft. Stück 10 Pf. Zu Geschenken passend, in Cartons zu 3 Stück und 6 Stück. Für Wiederverkäufer zu haben bei 33909
Max Köhler, Dresdenerstr. 33, II.

Neujahrs-
Karten, Wünsche u. Scherze nur f. Händler und Wiederverkäufer enorm billig bei **C. Schipke & Co.,** Plan-Ufer 96, an der Kottbuser Brücke. [886b

Köpenick. 34652
Zur pünktlichen Lieferung aller sozialdemokratischen Zeitungen und Broschüren empfiehlt sich allen Genossen
Fr. Richter, Müggelheimerstr. 8 p

Pelzwaaren.
Einzelverkauf zu Engros-Preisen. direkt in d. Werkstatt Stallschreiberstr. 50/51, v. 1 Tr., Ecke Alexandrinenstr. 842b

Erstes und ältestes
Herren-Garderoben-Geschäft
des Ostens von
Julius Lindenbaum,
Gr. Frankfurterstr. 139,
empfiehlt sich seinen werthen Kunden und Bekannten zum Einkauf von eleganten Herren-Garderoben.
Täglicher Eingang von Neuheiten.
Spezialität:
Anfertigung nach Maaß.
Zuschneider im Hause.
Geschäftsprinzip:
Strenge Reellität.
Julius Lindenbaum,
Gr. Frankfurterstr. 139.

Achtung! Kein Laden.
Nur eigene Fabrikation, 25 Zigarren 1 Mark. Garantie rein amerikanische Tabake. Rippentabak 2 Pfd. 60 Pfg.
1785 L **H. F. Dinslage,** Kottbuserstr. 4, Hof part.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Schröder in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.